

Unverkäufliche Leseprobe



Craig Brown

Q

Das unglaubliche Leben der Queen

2026. 750 S., mit 79 Abbildungen

ISBN 978-3-406-83624-4

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/38770025>



Craig Brown

DAS UNGLAUBLICHE LEBEN
DER QUEEN

Craig Brown

DAS UNGLAUBLICHE LEBEN
DER QUEEN

*Aus dem Englischen
von Tobias Gabel*

C.H.Beck

Die Originalausgabe erschien 2024 auf Englisch unter dem Titel
A Voyage Around the Queen
bei 4th Estate, einem Imprint von HarperCollins Publishers Ltd.
© 2024 Craig Brown

Craig Brown beansprucht das Urheberpersönlichkeitsrecht,
als Autor dieses Werkes anerkannt zu werden.

Mit 79 Abbildungen

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026,
übersetzt unter Lizenz von HarperCollins Publishers Ltd.

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks
zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: SERIFA, Christian Otto

Umschlagabbildung: Elizabeth II. am Tag ihrer Krönung, 2. Juni 1953 (koloriertes Foto),

© Heritage-Images/The Print Collector/akg-images

Satz: Janß GmbH, Print- und Digitalmedien, Pfungstadt

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 83624 4



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

produktsicherheit.beck.de

«Man tut das, was man ist.
Man wird das, was man tut.»

Robert Musil

«Dich wollen sie treffen.
Aber über sich selbst wollen sie reden.»

Cyril Connolly

«Wie könnte man die Briten ohne ihre Kronen und Krönchen
von den Isländern unterscheiden?»

John Updike

1

The London Gazette

21. April 1926

Ihre Königliche Hoheit die Herzogin von York hat gestern Morgen um 2 Uhr 40 in der Bruton Street 17 in Mayfair eine Tochter zur Welt gebracht.

Seine Königliche Hoheit der Herzog von York und die Gräfin von Strathmore waren zugegen. Der Innenminister Sir William Joynson-Hicks war ebenfalls zugegen. Ihre Königliche Hoheit und die kleine Prinzessin erfreuen sich bester Gesundheit.

Das freudige Ereignis wurde durch Salutschüsse der Geschütze im St. James's Park und am Tower of London kundgetan.

2

Ebenfalls im April 1926 kamen zur Welt: Hugh Hefner, Harper Lee und Ian Paisley. Im selben Jahr wurden außerdem geboren: Miles Davis, Fidel Castro, Michel Foucault, Chuck Berry, Marilyn Monroe und Sir David Attenborough.

Claude Monet starb 1926, ebenso Harry Houdini, Rudolph Valentino und Rainer Maria Rilke.

Unter den Liedern, die in diesem Jahr erstmals veröffentlicht wurden, waren «Are You Lonesome Tonight?», «Bye Bye Blackbird», «Tip-toe Through the Tulips» und «Someone to Watch Over Me».

Das Fernsehen wurde 1926 erfunden, aber auch die Sprühdose, der elektrische Rasenmäher, die Planierraupe, der Mähdrescher, das Zellophan und die moderne Verkehrsampel.

Zu den Begriffen, die 1926 erstmals belegt sind, gehören «Bible belt», «business lunch», «car park», «kitsch», «market research», «pop song», «publicity stunt», «recycle», «sugar daddy» und «totalitarian».

3

Einige Tage nach dem Tod meiner Mutter im Frühjahr 2023 stieß ich beim Ausräumen ihrer Schränke auf ein Fotoalbum mit einem dunkelblauen Ledereinband. Darin waren jede Menge Schwarzweißfotos von marschierenden Soldaten, winkenden Menschenmengen, aufgereihten Würdenträgern und einer 25-jährigen Prinzessin Elizabeth, die lächelt und Hände schüttelt. Wie war das nur hierhergekommen?

Auf der ersten Seite stand, schwungvoll handgeschrieben in königsblauer Tinte – mit roten und goldenen Verzierungen an den Großbuchstaben –, folgende Eintragung:

Am Donnerstag, dem 21. Juni 1951, wurde die
alte Fahne des 3. Bataillons der Grenadier
Guards in der Kathedrale von Manchester
angebracht. Dies geschah in Gegenwart Ihrer
Königlichen Hoheit der Prinzessin Elizabeth
– Herzogin von Edinburgh – Oberst des
Regiments.

Zur bildlichen Dokumentation dieses Anlasses
erhält Mrs. Moncrieff Brown vom Präsidenten
der Ortsgruppe Manchester des
Ehemaligenvereins der Grenadier Guards das
vorliegende Album zur freudigen Erinnerung an
einen denkwürdigen Tag.



«Mrs. Moncrieff Brown» war meine Großmutter. Auf 13 Fotografien in Seitengröße ist der Weg der jungen Prinzessin durch Manchester an jenem Sommertag vor einem Dreivierteljahrhundert festgehalten: ihre Ankunft am Hauptbahnhof, der damals noch London Road Station hieß; die Parade der Grenadier Guards mit Abmarsch am Polizeirevier in Richtung Kathedrale über den Albert Square, Piccadilly und die Market Street; das Eintreffen Ihrer Königlichen Hoheit an der Kathedrale; der Lord Mayor – Oberbürgermeister – von Manchester in vollem Ornat, wie er der Prinzessin den Unterdekan, den Bischof von Middleton und den Lordbischof von Manchester vorstellt; das Defilee der Grenadiere auf dem Albert Square; schließlich der Salut vor dem Rathaus und die Vorstellungen, bei denen ausgewählte Einzelne der Prinzessin persönlich begegnen durften.

Unter der Überschrift «Vorstellungen» findet sich auch ein Foto, das Prinzessin Elizabeth beim Abschreiten einer Reihe von Männern

und Frauen zeigt. Diejenigen Damen und Herren, mit denen die Prinzessin bereits ein paar Worte gewechselt hat, sehen um einiges entspannter aus als die anderen, denen dieses Erlebnis noch bevorsteht.

Und da, zwei Köpfe links von Mr. C. G. S. Pigott, dem Ehrenvorsitzenden der Ortsgruppe Manchester des Ehemaligenvereins, mit dem die Prinzessin gerade zu sprechen scheint, und seiner Frau, die recht sparsam als «Mrs. Pigott» betitelt ist, steht meine Großmutter, «Mrs. G. Moncrieff Brown».

In meiner Erinnerung ist sie eine alte Dame, aufgeweckt und herzlich, die immer ein *KitKat*, einen *Crunchie*-Riegel oder andere Leckereien zur Hand hatte. Sie konnte Ukulele spielen und war eine geschickte Handarbeiterin. Hübsche kleine Stoffmäuse, die sie genäht und in Sonntagsstaat gekleidet hatte, waren Anfang der 1970er-Jahre im Imperial Hotel in Torquay in einer Glasvitrine ausgestellt – und in einem Souvenirladen, der in einer Kopfsteinstraße gleich am Windsor Castle lag, konnte man diese Mäuse auch kaufen.

Was machte meine Großmutter da in Manchester, und wie kam es, dass man sie am Donnerstag, dem 21. Juni 1951, Prinzessin Elizabeth vorstellte? Auf dem Foto sieht man, wie sie lächelnd in Richtung von Mr. C. G. S. Pigott und den anderen dort aufgereihten Würdenträgern blickt. Sie war Jahrgang 1892, damals also um die 59 Jahre alt – aber verglichen mit den meisten anderen, eher plump und streng wirkenden Frauen auf den Fotos ringsumher wirkt sie auf mich deutlich jünger, zart und elegant in ihrem exotischen Kopfputz.

Ihren Mann, meinen Großvater Andrew Moncrieff Brown, habe ich nie kennengelernt. Er hat sich 1940 umgebracht, da war er kaum 50. Seine beiden Söhne, mein Vater Peter und sein Bruder Ian, waren damals im Krieg. Mein Vater hat mir erzählt, dass mein Großvater ein fordernder Mann war, Kellnern gegenüber unerbittlich, oft betrunken und mit einer Neigung zu schrecklichen Wutausbrüchen. Beim Abendessen brach er regelmäßig einen Streit mit meiner Großmutter vom Zaun und stürmte dann türensclagend aus dem Zimmer. Am Abend des 1. September 1940 hatte er wieder einmal einen seiner ewigen Ausraster gehabt und war wutentbrannt aus dem Raum gestürzt, natürlich mit lautem Türenknallen. Meine Großmutter blieb allein am Esstisch zurück. Dann zerriss ein Schuss die Stille. Sekunden darauf kam mein

Großvater wieder ins Esszimmer gewankt, mit einer Wunde am Bauch, aus der das Blut nur so strömte. «Jetzt sieh dir an, wozu du mich gebracht hast», stieß er mit Mühe noch hervor. Es sollten seine letzten Worte sein. Als mein Vater von seinem kommandierenden Offizier gesagt bekam, was geschehen war, brach er zusammen.

Im Ersten Weltkrieg hatte Andrew Moncrieff Brown als Kavallerieoffizier bei den Grenadier Guards gedient und war mit gezücktem Säbel in die Schlacht geritten. Viel später, in den 1990er-Jahren, hat mein Vater diesen Säbel meinem kleinen Sohn geschenkt. Noch heute liegt das gute Stück in einem Regal, mitsamt seiner abgewetzten Lederseheide.

Der ältere Bruder meines Vaters, Ian, war seinem Vater zu den Grenadier Guards nachgefolgt. Am 10. September 1943, fast genau drei Jahre nach dem Selbstmord meines Großvaters, wurde Leutnant I. A. Moncrieff Brown, vom 6. Bataillon der Grenadier Guards, Dienstnummer 139875, Sohn des Andrew Moncrieff Brown und der Gwendoline Mary Brown, bei den Kämpfen um Salerno, wo die alliierten Truppen tags zuvor gelandet waren, getötet. Er war 26 Jahre alt. Begraben ist er auf dem Soldatenfriedhof von Salerno. Binnen drei Jahren hatte mein Vater sowohl *seinen* Vater als auch seinen Bruder verloren – und war selbst gerade mal 23.

Kein Mensch in der Geschichte der Menschheit hat ein besser dokumentiertes Leben geführt als die Queen.* Wir können ihre Aktivi-

* Eine Warnung vorweg: Ab hier werde ich sie in der Regel «die Queen» nennen, und nicht Prinzessin Elizabeth oder Königin Elizabeth II. oder Elizabeth oder Ihre Majestät. Mit den Namen in der britischen Königsfamilie ist es ein ständiges Hin und Her, was die Sache für Biografen äußerst heikel macht – besonders für solche, die (wie ich) nicht stur chronologisch verfahren wollen. Manchmal werden die Namen in dieser Familie sogar untereinander weitergereicht. Zum Beispiel kam das jüngste Kind der Queen 1964 als Prinz Edward zur Welt, wurde dann später zum Earl of Wessex (1999–2019) bzw. Earl of Wessex and Forfar (2019–2023). Im Jahr 2023 erfolgte seine Metamorphose zum Duke of Edinburgh: Edward hatte den Titel von seinem verstorbenen Vater Philip geerbt. Zugleich wurde Edwards Sohn James, der bislang als Viscount Severn bekannt gewesen war, zum neuen Earl of Wessex and Forfar. (Mir ist bewusst, dass diese Fußnote sich so langsam wie die Gebrauchsanleitung zu einem un-

täten fast Tag für Tag nachvollziehen, können beinahe jeden ihrer Schritte verfolgen, und das vom Augenblick ihrer Geburt bis zu dem ihres Todes. In ihren 96 Jahren auf diesem Planeten verging kaum eine Woche, in der sie nicht fotografiert wurde – oft von Hunderten oder sogar Tausenden von Menschen. Wenn man mir ein beliebiges Datum aus ihrem langen, langen Leben nennen würde, könnte ich mit ziemlicher Sicherheit im Handumdrehen herausfinden, wo sie sich aufgehalten und was sie dort getan hat. Wir wissen, wer ihre Ur-ur-ur-ur-ur-Großeltern waren, welches Temperament und welche Gewohnheiten sie hatten, was ihre Erfolge und Misserfolge, ihre Vorlieben und Abneigungen waren, ja wir kennen sogar die Gerüchte, die über sie im Umlauf waren. Wir kennen die Cousinen und Cousins der Queen und ihre Schwester und ihre Onkel und ihre Tanten. Wir kennen auch ihre Kinder und deren Kinder und wiederum deren Kinder, und über diesen oder jenen Menschen aus der erweiterten Verwandtschaft der Queen haben viele von uns ganz schön starke Meinungen. Ob es einem gefällt oder nicht – ob *sie* einem gefallen oder nicht: Die Royals gehören für die Briten dazu wie die Luft zum Atmen.

Vieles im Leben der verstorbenen Queen ist für die allgemeine Öffentlichkeit auch gefilmt worden. Ich habe Großmutter's Fotoalbum neben mir liegen, tippe ein paar Suchbegriffe in die Tastatur, und schon ploppt auf dem Bildschirm ein Video auf: eine Wochenschauaufnahme vom Besuch Prinzessin Elizabeths in Manchester am 21. Juni 1951.

Die Prinzessin steigt aus dem Zug, lächelt, hat ihre Rechte schon ausgestreckt, bereit zum ersten Händeschütteln. «Begrüßt von Lord

glaublich komplizierten Brettspiel liest.) Bis zu ihrer Thronbesteigung im Jahr 1952 war die Queen Prinzessin Elizabeth, und ihre Mutter Elizabeth war die Königin – Queen Elizabeth. Mit der Krönung wurde Prinzessin Elizabeth zu Königin Elizabeth, und die bisherige Queen Elizabeth wurde zu «Queen Elizabeth the Queen Mother» oder kurz «the Queen Mother» bzw. – noch kürzer – «Queen Mum». Ein solches Wirrwarr hält keine Erzählung aus (zumindest keine lesbare), weshalb ich mich, der Einfachheit halber, immer an denjenigen Namen halten will, unter dem die jeweilige Person am besten bekannt ist: die Queen, Queen Mum, Prinz Philip, Prinz Charles, Prinz Edward und so weiter. (Sollte ich meine eigene Regel hier und da einmal brechen, so geschieht das natürlich auch nur der Einfachheit halber.)

Derby, dem Lord Lieutenant von Lancashire, trifft Prinzessin Elizabeth in Manchester ein – eines der farbenfrohesten Spektakel, welche die Stadt seit Jahren erlebt hat!», tönt der Wochenschausprecher in seiner zackigen Sprechweise. «Mit dem Oberbürgermeister bricht sie in Richtung der Kathedrale von Manchester auf, wo das 3. Bataillon der Grenadier Guards heute seine alte Fahne anbringen wird!»

Wir sehen ihr zu, wie sie in Begleitung eines Herrn im Cut, der seinen Zylinderhut hinter dem Rücken hält, den Bahnsteig entlanggeht. Die örtlichen Honoratioren mit ihren angesteckten Orden folgen den beiden in gebührendem Abstand. Hier und da kommen sie an leicht ausgefranst wirkenden Union Jacks vorbei, die man entlang des Bahnsteigs angebracht hat – womöglich um unansehnliche Stellen des Gebäudes ein wenig zu kaschieren.

Dann kommt ein Schnitt, und der Film zeigt eine Militärkapelle in Uniform und Bärenfellmützen, die mit Pauken und Trompeten durch das Stadtzentrum zieht, gefolgt von weiteren Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten. Fröhlich jubelnde Menschenmassen säumen den Weg. «Begleitet wird der Trupp von den Mitgliedern der Ortsgruppe Manchester des Ehemaligenvereins der Grenadier Guards!», erläutert der Sprecher. Hinter jedem seiner Sätze muss ein Ausrufezeichen stehen, sein Tonfall lässt mir keine Wahl. «Die Prinzessin, die ein Oberst des Grenadierregiments ist, hat dem 3. Bataillon kürzlich im Namen des Königs eine neue Fahne überreicht!»

Wir befinden uns jetzt vor der Kathedrale von Manchester. Die Prinzessin schüttelt die Hände hoher geistlicher Würdenträger, darunter auch der Lordbischof von Manchester und der Bischof von Middleton. Ein Mann mit einer Amtskette und einem puscheligen Dreispitz auf dem Kopf, dessen pelzverbrämter Talar für Ende Juni reichlich warm erscheint, schaut auf einen kleinen Notizblock, um absolut sicherzugehen, dass er die hochwürdigen Herren auch mit ihren korrekten Namen und Ehrentiteln vorstellt.

«Und nun defilieren, nachdem ihre alte Truppenfahne sicher ausgemustert ist, die Grenadiere vor dem Rathaus an ihrem Oberst vorbei!» Die Kapelle spielt «The British Grenadiers». Wie so mancher, der in den 1960er-Jahren ein Schuljunge war, habe ich den Text zu diesem Marsch noch immer im Kopf:

*Some talk of Alexander, and some of Hercules
Of Hector and Lysander, and such great names as these.
But of all the world's brave heroes, there's none that can compare.
With a tow, row, row, row, row, row, to the British Grenadiers!*

Man spricht von Alexander und auch von Herkules,
Von Hektor und Lysander und and'ren Namen mehr.
Doch all die großen Helden sticht aus, ich sag es dir,
Ein tow, row, row, row, row, row, ein brit'scher Grenadier!

Männer in Anzug und Krawatte mit Schiebermützen auf dem Kopf bestaunen die Prinzessin. Stämmige ältere Damen mit geblühten Hüten winken selig mit ihren Taschentüchern. Wann hat das eigentlich aufgehört, dass man aus einer Menschenmenge heraus mit seinem Taschentuch winkt? Eine etwas seltsame Tradition war es ja schon, wenn man so darüber nachdenkt – aber insgesamt doch freundlicher als unsere heutige Angewohnheit, das Gesicht mit seinem iPhone abzuschirmen.*

«Indem sie ihre alte Truppenfahne in die sichere Obhut der Kathedrale von Manchester gaben, haben die Männer vom 3. Grenadierbataillon gezeigt, wie eng die Verbindung zwischen ihrem Regiment und der Stadt Manchester ist!» Männer in Hut und Anzug marschieren stolz in Reih und Glied hinter den Soldaten her; an der Brust der Veteranen sieht man zahlreiche Orden. «Aus dieser Gegend beziehen die Grenadier Guards mehr Rekruten als irgendwoher sonst mit Ausnahme von London! Sie wissen eben, wo gute Männer zu finden sind, wenn sie welche brauchen!»

Hier endet der *Pathé*-Wochenschaubericht, den ich auf *YouTube* gefunden habe, aber das letzte Foto im Album meiner Großmutter gibt der Geschichte noch einen Abschluss: «Lord und Lady Derby verabschieden Ihre Königliche Hoheit am Bahnhof London Road.» Die Prinzessin steht am geöffneten Fenster eines Eisenbahnabteils, bereit zur

* Wie die Queen 2013 dem amerikanischen Botschafter Matthew Barzun gegenüber äußerte: «Touristen hat es ja immer schon gegeben, aber früher hatten sie normale Kameras. Die haben sie hochgehoben, haben ein Foto gemacht, und die Kamera ging wieder runter. Jetzt heben sie diese Dinger hoch und nehmen sie einfach nicht mehr runter. Und ich vermisse es sehr, ihre Augen zu sehen.»

Abfahrt. Vielleicht sieht sie in diesem Moment ein ganz klein wenig zu erfreut aus.

Ich nehme an, dass meine Großmutter deshalb eingeladen wurde, die Königin zu treffen – als Teil einer Gruppe, zu der ansonsten eher die Stadtprominenz von Manchester gehörte –, weil sie die Witwe eines Offiziers der Grenadier Guards war und die trauernde Mutter eines zweiten. Vielleicht saß sie auch in irgendeinem Komitee. Das sollte ich eigentlich wissen, genau wie noch hundert andere Dinge aus ihrem Leben. Wo hat sie damals eigentlich genau gewohnt? Hatte sie wieder geheiratet? Seit der Selbsttötung ihres Mannes waren immerhin elf Jahre ins Land gegangen. Wir nannten sie immer «Oma Lane», weil sie irgendwann einmal einen Mann namens Lane geheiratet hatte, an dessen Vornamen sich bei uns keiner mehr erinnern kann. Was ist wohl aus Lane geworden? Als Kinder haben wir ihn nie zu Gesicht bekommen. Womöglich war er in der Zeit, aus der meine frühesten Erinnerungen stammen, Ende der 50er-Jahre, schon gestorben. Ich weiß noch, dass meine Mutter mir einmal erzählt hat, er sei ein unsteter Mensch gewesen, ein Streuner, und dass er eines Tages einfach verschwunden sei und meine Großmutter habe sitzen lassen.

Ich weiß, dass der Mädchennamen meiner Großmutter Sidebotham war. Das fanden wir immer schon urkomisch. Einmal hat sie uns im Scherz erzählt – jedenfalls nehme ich an, dass es ein Scherz war –, ihre Eltern hätten den Namen «Sidday-b'toum» ausgesprochen. Der Website *Ancestry.com* entnehme ich, dass sie am 1. März 1892 in Bowdon in der nordenglischen Grafschaft Cheshire geboren wurde; dass ihr Vater Edward John Sidebotham war, ebenfalls aus Bowdon gebürtig (1860–1929), und ihre Mutter Benedicta Mary Adams, die aus Bodmin in Cornwall stammte (1869–1956). Aber das war es dann auch schon. Ich weiß weder, welche Berufe meine Urgroßeltern hatten, noch, wie sie aussahen oder wie sie sich kennengelernt haben – immerhin war sie in Cornwall im äußersten Süden geboren und er eben in Cheshire. Ich weiß tatsächlich nichts über sie als ihre Namen und Lebensdaten.

Von den Urgroßeltern Elizabeths II. dagegen weiß ich eine ganze Menge. Ihr Urgroßvater in der männlichen Linie war König Edward VII., der schwerenöterische Sohn Königin Victorias, die sich von ihrem Ältesten enerviert gezeigt hatte («Ach! Was ist mir angst und kummervoll

zumute, wenn ich an ihn denke: Er ist so träge und schwach», schrieb sie 1858 in ihr Tagebuch, da war Edward 17). Wie es sich ergab, habe ich im Lauf der Jahre zwei (!) Biografien über Edward VII. gelesen: eine von Giles St. Aubyn (555 Seiten stark) und eine aus der Feder von Jane Ridley (608 Seiten). Edward VII. heiratete die standhafte Prinzessin Alexandra von Dänemark,^{*} über die mindestens drei Biografien erschienen sind.^{**} Auch von Edwards Sohn, dem Großvater der Queen, König George V., habe ich gleich mehrere Biografien gelesen: eine von Harold Nicolson, eine von Kenneth Rose und eine wiederum von Jane Ridley. Alle drei Bücher sind wirklich gut geschrieben, aber nach insgesamt 1643 Seiten ist vor allem eines klar: George V. muss einer der größten Langweiler gewesen sein, die diese Erde je gesehen hat. Sir Harold Nicolson war sein autorisierter Biograf und hat diese Aufgabe mit großem Feingefühl bewältigt – aber selbst er fand seinen Gegenstand sterbensöde. «17 Jahre lang hat der rein gar nichts gemacht als Tiere töten und Briefmarken sortieren!», klagte Sir Harold seinem Tagebuch. Was bei George V. zudem auffällt, ist sein erstaunlicher Mangel an Neugier wie auch an Einfühlungsvermögen. Sein Leben war ein einziges Drama, doch scheint das bei ihm keinerlei emotionale Spuren hinterlassen zu haben. So beispielsweise 1898, als seine Gemahlin Queen Mary beim Stapellauf eines Kriegsschiffs im Londoner Stadtteil Blackwall als Taufpatin auftreten sollte und die Ereignisse eine schreckliche Wendung nahmen: Eine Tribüne brach unter der Masse der Zuschauer in sich zusammen und 200 Personen stürzten in die Themse. Als König

- * Für sie verfasste der Hofdichter Alfred Lord Tennyson die folgende Willkommensode (die vielleicht nicht zu seinen besten Arbeiten gehört):

*Sea King's daughter from over the sea,
Alexandra!
Saxon and Norman and Dane are we,
But all of us Danes in our welcome of thee,
Alexandra!*

(«Seekönigs Tochter von über dem Meer, / Alexandra! / Sächsisch, normanisch und dänisch sind wir, / Doch allesamt Dänen beim Willkomm von dir, / Alexandra!«)

- ** Von denen ich, wie ich zu meiner Schande gestehen muss, nicht eine gelesen habe.

George V. an diesem Abend wie üblich Tagebuch schrieb, erwähnte er diesen Zwischenfall zwar – aber doch eher im Nachsatz. «Sind leider mehr als 30 ertrunken. Waren um viertel nach vier wieder zu Haus.»

Der spätere König George V. kam 1865 zur Welt, 25 Jahre vor meinem Großvater, und starb 1936, nur vier Jahre vor diesem. Irgendwie ist es schon beschämend, dass ich so viel über George V. weiß und so wenig über meinen eigenen Großvater. Das Gleiche gilt übrigens von meiner Mutter. Sie wurde zwei Wochen nach Prinzessin Margaret geboren, aber ich weiß wesentlich mehr über die Kindheit und Jugend von Prinzessin Margaret – ihre Kindermädchen, ihre Haustiere und ihre jungen Verehrer, ihr Verhältnis zu ihren Eltern – als über die meiner Mutter. Und ich weiß mehr über die Kinder der Queen als über meine eigenen Geschwister, obwohl sie und wir ungefähr im selben Alter sind (tatsächlich sind meine beiden jüngeren Brüder exakte Altersgenossen der Prinzen Andrew und Edward). Ich weiß beispielsweise, wie es für die Windsor-Kinder an ihren jeweiligen Schulen gelaufen ist, weiß, welche Prüfungen sie ablegen mussten, was ihre Lieblingsbücher und -fernsehsendungen waren, wie man sie am besten zum Lachen bringen konnte, kenne ihre diversen Freundinnen, Freunde und Lebenspartner, ihre Meinungen und Ansichten zu jedem erdenklichen Thema von Architektur bis Sex. Ich habe sie vor Wut ausrasten gesehen und ihnen bei schlüpfriegen Telefonaten zugehört. Dank einer Biografie, die Gyles Brandreth verfasst hat, kann ich meiner geneigten Leserschaft sogar Auskunft darüber geben, ob Prinz Charles als Kind die Brust bekommen hat (hat er) und ob er beschnitten wurde (jawohl, auch das: am 20. Dezember 1948 von einem gewissen Dr. Snowman).

Über meine eigenen Geschwister jedoch könnte ich nur in wenigen dieser Bereiche ebenso souverän Auskunft erteilen. Manchmal frage ich mich sogar, ob ich nicht mehr über die Queen und ihre Familie weiß als über mich selbst. Wo war *ich* denn an diesem oder jenem Tag, sagen wir mal des Jahres 1968, 1979 oder 1994? Was habe ich letztes Jahr gemacht, was vor einem Monat? Wie leicht kann ich herausfinden, was die Queen oder Prinz Charles oder Meghan Markle alles angestellt haben, doch meine eigenen Aktivitäten haben in der Welt kaum Spuren hinterlassen. Und ihre Gesichter kenne ich auch besser als mein eigenes, denn ich sehe sie öfter. Wenn ich in einem menschengefüllten

Raum nur einen kurzen Blick auf mein eigenes Gesicht im Profil erhaschen könnte – würde ich mich erkennen? Vielleicht nicht. Aber ganz bestimmt würde ich, nur zum Beispiel, Prinzessin Anne erkennen oder Prinzessin Annes Tochter oder den Ehemann von Prinzessin Annes Tochter.

Diese ungleiche Verteilung unserer Aufmerksamkeit ist absurd, doch wir müssen wohl lernen, damit zu leben. Chips Channon^{*} hat den britischen Nationalfimmel für alles, was Kronen und Krönchen trägt, präzise aufgespießt, und zwar anlässlich einer Zeremonie, bei der eine Statue Georges V. enthüllt wurde. Das eigentliche Zeremoniell war zwar nach 20 Minuten abgehandelt, doch dann folgte «eine schier endlose Pause, während die Königlichen Hoheiten einander begrüßten, Küsschen tauschten und plauderten. Wo sonst außer in England würde eine Menschenmenge von mehreren Tausend glücklich im Regen stehen und *einer* Familie beim Plauschen zuschauen?»

Als George V. Anfang 1936 starb, zeigte sich der Chefredakteur des politisch eher links stehenden *New Statesman*, Kingsley Martin, verblüfft darüber, wie stark die Trauer der Untertanen um ihren König im Alltag zu spüren war: «Keiner, der im Bus auch nur ein paar Worte mit seinem Sitznachbarn wechselte, oder mit der Scheuerfrau, die gerade die Treppe putzte, oder mit einem Touristen an einer Straßenecke, hätte bestreiten können, dass dabei – bis auf wenige Ausnahmen – ein großes Verlustgefühl spürbar wurde. Und genauso wenig hätte ein aufmerksamer Beobachter übersehen können, wie eigentümlich *persönlich* diese Ergriffenheit war», schrieb er damals. «Menschen, die den König nie getroffen, sondern lediglich im Radio seine Stimme gehört hatten, sprachen von ihm, als wäre er ein enger Freund gewesen oder ein naher Verwandter, den der Tod in der Blüte seiner Jahre dahingerafft hat.» Und diese Trauer war ein weltweites Phänomen. Virginia Woolf bemerkte in ihrem Tagebuch (vielleicht mit einem Anflug von Übertrei-

* Sir Henry «Chips» Channon (1897–1958), gebürtiger Amerikaner aus Chicago, dessen Familie als Reeder auf den Großen Seen zu ihrem Vermögen gekommen war, kam als junger Mann nach England, wo er bald als Salonlöwe, Tagebuch-Tratschonkel und Parlamentsabgeordneter Karriere machte.

bung): «In Amerika trauern sie, als wäre ihr eigener König gestorben, und die Japaner sind in Tränen aufgelöst.»

Ganz ähnlich haben Menschen auf der ganzen Welt den Tod von Prinzessin Diana beweint, obwohl sie sie nie getroffen hatten. Manche von ihnen mögen bei Todesfällen in ihren eigenen Familien keine Träne vergossen haben. Ich weiß noch, dass ich mich am Abend nach dem tragischen Unfall mit ein paar Freunden in einem Pub getroffen habe. Der Gastraum war gerammelt voll, aber ich kann mich gut erinnern, wie seltsam still es war, weil alle sich nur mit gedämpfter Stimme unterhielten – es war wirklich wie bei einer Beerdigung. Und als dann in unserer Runde doch einmal laut gelacht wurde – über etwas völlig anderes, versteht sich –, blaffte uns eine Stimme von einem anderen Tisch an: «Haben Sie denn ÜBERHAUPT KEINEN RESPEKT?!»

Als ein Vierteljahrhundert später die Queen starb, mussten selbst manche eingefleischten Antimonarchisten feststellen, dass dieses Ereignis sie nicht kalt ließ. Ihre Tränen, so schien es, standen im absoluten Widerspruch zu ihren Überzeugungen, und dieser Widerspruch brachte sie vollends aus der Fassung. Andere jedoch zeigten sich demonstrativ ungerührt – bis hin zu offenem Protest. Die Demonstranten, die in den Tagen nach dem Tod der Queen bei den Trauerzeremonien auftauchten, hätten wohl Friedrich Engels zugestimmt, der den Monarchismus als einen «ekelhaften Kultus» bezeichnete und insbesondere jene seelische Verwirrung beklagte, die aus der Allgegenwart einer Person eine völlige Hingabe an diese entstehen lässt.

«Ist die Monarchie eine geeignete Einrichtung für eine erwachsene Nation?», hat die Schriftstellerin Hilary Mantel, deren Romantrilogie über die Tudors schon jetzt legendär ist, in einer Rede gefragt. Die Antwort gab sie sich gleich selbst: «Ich weiß es nicht.»

4

Anne Frank wurde 1929 geboren. Sie war ein Jahr älter als Prinzessin Margaret und drei Jahre jünger als Prinzessin Elizabeth, die gleich alt mit Annes Schwester Margot war.

Zu ihrem 13. Geburtstag am 12. Juni 1942 schenkte Annes Vater Otto Frank ihr ein Poesiealbum mit rot-weiß kariertem Einband, das Anne sogleich zum Tagebuch umfunktionierte. Sie hoffte, dass dieses Tagebuch einmal Zeugnis davon ablegen würde, welch schlimmes Schicksal Familien wie die ihre durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft erlitten. Anne hatte hohe Ambitionen: Sie wollte, wie sie ihrem Tagebuch anvertraute, Journalistin werden «und später eine berühmte Schriftstellerin».

Fünf Tage bevor Anne jenes folgenreiche Geburtstagsgeschenk bekam, hatte Prinzessin Elizabeth ihre eigenen Hoffnungen und Ängste einer Freundin anvertraut, Alatheia Fitzalan-Howard, die sie in ihrem Tagebuch festhielt: «Sie fragt sich, sagte sie, ob sie jemals heiraten wird, und ich versicherte ihr, dass sie das bestimmt tun wird, und sie sagte, wenn sie einen wirklich heiraten wollte, dann würde sie auch von zu Hause weglaufen, aber ich bin mir eigentlich sicher, dass sie das nicht tun würde – ihr Pflichtgefühl ist zu stark, wenn auch ein einfacheres Leben besser zu ihr passen würde.» Und dann fügte die zweieinhalb Jahre ältere Alatheia noch hinzu: «Heute Abend habe ich eine ganz neue Lilibet kennengelernt: Ich habe hinter ihre äußerliche Ruhe und Nüchternheit geblickt, wo etwas ganz Liebenswertes, Aufrichtiges sichtbar wird.»

Am 6. Juli 1942, etwa einen Monat nachdem Anne ihr Tagebuch begonnen hatte, musste die Familie Frank – neben Anne ihre ältere Schwester Margot und die Eltern – in einem Versteck vor den Nazis untertauchen. Für die nächsten zwei Jahre und 30 Tage sollten sie auf



dem Hinterhaus-Dachboden der Prinsengracht 263 im Stadtzentrum von Amsterdam verborgen bleiben, durften keinesfalls auf die Straße gehen, ja noch nicht mal aus dem Fenster schauen, aus Angst vor Entdeckung.

Anne machte sich sofort daran, das Zimmer, das sie nun mit Margot teilte, ein wenig zu verschönern. «Dank Vater, der meine ganze Postkarten- und Filmstarsammlung schon vorher mitgenommen hatte, habe ich mit Leimtopf und Pinsel die ganze Wand bestrichen und aus dem Zimmer ein einziges Bild gemacht. Es sieht viel fröhlicher aus.» Unter den Bildern, die Anne an ihre Wand klebte, waren auch zwei kleine Schwarzweißfotografien der Prinzessinnen Elizabeth und Margaret. Sie waren Symbole der Hoffnung: Großbritannien war frei, und frei waren auch die kleinen Prinzessinnen.

«Gestern wurde, wie du vermutlich gemerkt hast, unser «Führer» 55 Jahre alt. Heute ist der 18. Geburtstag Ihrer Königlichen Hoheit, der Kronprinzessin Elisabeth von York», schrieb Anne am 21. April 1944 in ihr Tagebuch, da hatte sie schon fast zwei Jahre im Versteck gelebt. «Im

BBC wurde durchgegeben, dass sie noch nicht für volljährig erklärt worden ist, wie es bei Prinzessinnen sonst der Fall ist. Wir haben uns schon gefragt, mit welchem Prinzen diese Schönheit mal verheiratet wird, konnten jedoch keinen geeigneten finden. Vielleicht kann ihre Schwester, Prinzessin Margaret Rose, den Kronprinzen Baudouin von Belgien bekommen.»

Im restlichen Tagebucheintrag von diesem Datum beschreibt Anne detailliert den Verlauf des Halswehs, das sie plagt: «aber weil ich mich schon am ersten Tag langweilte und kein Fieber hatte, bin ich heute wieder aufgestanden». Außerdem hat man ihrer Familie wohl etwas von ihrem kostbaren Kartoffelmehl gestohlen. Und Anne will sich bei einer Zeitung erkundigen, «ob sie ein Märchen von mir annehmen wollen, natürlich unter Pseudonym».

Sie heftete eine alte Schullandkarte an die Wand. Die Wendung zum Besseren war abzusehen: Jeden Abend hörte Anne im Radio die BBC-Nachrichten und trug den alliierten Vormarsch auf ihrer Karte ein. Am 21. Juli 1944, nach dem Attentat auf Hitler, schrieb sie in ihr Tagebuch: «Nun werde ich hoffnungsvoll, nun endlich geht es gut. Ja, wirklich, es geht gut! Tolle Berichte!»

Zwei Wochen später, am Morgen des 4. August 1944, wurde das Versteck der Familie Frank zum Ziel einer Polizeirazzia. Mit vorgehaltener Waffe wurden die Familienmitglieder abgeführt. Der Anführer des Polizeikommandos nahm Otto Franks Aktentasche, sah, dass ein Buch darin lag, und warf es auf den Boden, um Platz zu schaffen für die kleine Menge an Wertsachen und Geld, die er in den Räumen unter dem Dach gefunden hatte. Dieses achtlos geworfene Buch war das Tagebuch der Anne Frank.

Beim Gang hinunter durchs Treppenhaus hatte Otto Frank noch die leise Hoffnung, dass das Schicksal sie vielleicht doch verschonen würde. Aber es sollte anders kommen. Mit dem allerletzten Zug nach Auschwitz wurde die Familie in Viehwaggons aus den Niederlanden deportiert. Im November 1944 brachten die Deutschen Anne und ihre Schwester Margot vom Vernichtungslager Auschwitz ins KZ Bergen-Belsen in der Lüneburger Heide. Dort starb Margot im Februar oder Anfang März 1945; Anne starb am Tag nach ihrer Schwester. Eine Mitgefangene, Janny Brandes-Brilleslijper, hat später von Anne Franks

qualvollem Tod berichtet. Trotz der Kälte hatte sie sich die Kleider vom Leib gerissen, weil sie die Läuse und Flöhe nicht mehr ertragen konnte, und trug nur noch eine zerlumppte Decke. Sie wusste, dass ihre Schwester und ihre Mutter tot waren, und ging davon aus, dass es ihrem Vater nicht besser ergangen war. So stand sie einfach da, mit deutlichen Anzeichen des Fleckfieberdeliriums. «Das war nicht dieselbe Anne, die ich gekannt habe», berichtete die Freundin. «Sie war ein gebrochenes Mädchen.»

30 Jahre später, 1974, erfuhr Königin Elizabeth II., dass Anne Frank Fotos von ihr und ihrer Schwester an die Wand ihres Zimmers geklebt hatte. Die Queen schrieb einen Brief an den Vater Otto Frank, den einzigen Überlebenden der Familie, und äußerte darin die Hoffnung, dass «womöglich diese Fotografie ein kleines bisschen Freude in das Leben Ihrer Tochter gebracht hat in jener schrecklichen Zeit».

Am 26. Juni 2015 besuchte die 89-jährige Queen die Gedenkstätte Bergen-Belsen, etwa 60 Kilometer nördlich von Hannover. Anlass war der 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers durch britische Soldaten. Zuerst traf die Queen eine kleine Gruppe von Überlebenden und Veteranen. Dann ging sie zu dem Grabstein, der für Margot Frank (1926–1945) und Anne Frank (1929–1945) gesetzt worden war, und neigte den Kopf im stillen Gedenken.

5

Was sahen die Leute, wenn sie die Queen lebhaftig vor sich sahen?

In gewisser Hinsicht liegt die Antwort nahe: Sie sahen die lebendige Verkörperung eines Gesichts, das sie – oft, ohne es überhaupt zu bemerken – an fast jedem Tag ihres Lebens irgendwo präsentiert bekommen hatten: im Fernsehen, auf Münzen, Postkarten und Souvenirs, in Zeitungen und Büchern und Zeitschriften, auf Websites und an Wänden, in Gemäldegalerien und auf Briefmarken.

Fragt man diejenigen, die der Queen tatsächlich einmal persönlich

vorgestellt wurden, dann beschreiben sie das Erlebnis als geradezu schwindelerregend. Selbst wenn sie diese Frau noch nie zuvor «in echt» gesehen hatten, war das Gesicht der Queen ihnen oft vertrauter als ihr eigenes: vertraut im Profil, vertraut von vorn, vertraut von oben und von unten. Sie hatten dieses Gesicht schon in der Wiedergabe zahlloser Künstler und Fotografen gesehen. Und verknüpft mit dieser Erinnerung waren Erinnerungen an die Zeit vor 10, 20, 40, 80 oder gar vor 90 Jahren; sie hatten die Queen noch als Mädchen und als kleines Kind vor Augen. Das Gesicht dieser Frau ist das vertrauteste, das meistfotografierte Gesicht in der Geschichte der Menschheit. Ein paar wenige Tyrannen und Prominente mögen zu bestimmten Zeiten ähnlich oft geknipst worden sein – der «Große Vorsitzende» Mao Tse-tung zum Beispiel, die Beatles, Prinzessin Diana oder Donald Trump –, aber keiner von ihnen derart häufig über ein ganzes Leben hinweg – im Fall der Queen immerhin fast 100 Jahre. Adolf Hitler, um auch ihn zu nennen, war schon ein Mann mittleren Alters, als sein Gesicht weltweite Bekanntheit erlangte: ab etwa Mitte 40 bis zu seinem Tod mit 56. Die Beatles waren immerhin knapp 20 oder wenig darüber, als ihre Gesichter die Plattenhüllen und Starschnitte dieser Welt eroberten. «Lady Di» war während 17 ihrer 36 Lebensjahre eine Berühmtheit: von der Jahresmitte 1980 bis zu ihrem frühen Tod im Jahr 1997. Mahatma Gandhi war Ende 40, als sein Gesicht um die Welt ging.

Wenn man die Queen persönlich traf, konnte einem also durchaus schwindlig oder flau im Magen werden, als ob ein liebgewonnenes Familienporträt, ein Ölgemälde vielleicht, das seit Generationen weitervererbt wurde und einem selbst von Kindesbeinen an vertraut ist, urplötzlich zum Leben erweckt würde. Für die meisten Menschen war das eine stark beunruhigende, oft sogar beängstigende Erfahrung. 2005 war die Queen als Ehrengast bei der Eröffnung der großen Stubbs-Ausstellung in der Londoner National Gallery.^{*} «Irgendein Schlaukopf

* George Stubbs (1724–1806) gilt als der bedeutendste Maler von Pferden, der je gelebt hat – auch wenn er das wahrscheinlich nicht gern über sich lesen würde: «Man sagt, dass nichts den großen Maler Stubbs so reizt / und er geradezu im Zorn entbrennt, / wenn man ihn «Pferdemaler» nennt», dichtete einer seiner Zeitgenossen, der Satiriker «Peter Pindar» (bürgerlich John Wolcot).

hatte sich ausgerechnet, dass wir mit [dem Pferdethema] die größten Chancen haben würden, die Queen in unser Museum zu bekommen», erinnert sich Nicola Shulman, die damals dem Stiftungsrat des Museums angehörte. «Und das war goldrichtig, sie kam tatsächlich. Es war eine relativ kleine Veranstaltung, und wir anderen mussten uns vorher an Ort und Stelle versammeln. Das ist wohl eine Peinlichkeit, die der Queen in ihrem Leben erspart geblieben ist: dass man bei einer Party der Erste ist und sonst ist noch keiner da. Jedenfalls konnten sich Prinz Philip und sie ganz ungestört die Ausstellung anschauen, während wir draußen warteten, bei den Ständern mit den Postkarten. Irgendwann kam jemand und hat uns in Grüppchen von vier oder fünf Personen eingeteilt, die dann mit ein paar Schritten Abstand voneinander Aufstellung nahmen – ein Archipel der Peinlichkeit! Dabei kann man sich ja vorstellen, welche Art Leute da versammelt waren – nicht gerade unbeleckte Grünschnäbel. Da waren führende Industrielle, hochrangige Diplomaten, Vorstandsvorsitzende von großen Unternehmen, berühmte Architekten und so weiter. Und dennoch: Als sie auf uns zukam, hat man regelrecht gemerkt, wie eine Welle der Furcht durch die Versammlung ging. Wir waren mucksmäuschenstill vor Angst – wie Flugzeugpassagiere, wenn ein Triebwerk brennt. Und als sie dann das Grüppchen zu unserer Rechten verließ und näher kam, traten die Leute in meiner Gruppe alle einen schnellen Schritt zurück und blickten angestrengt zu Boden, als ob es dort etwas ganz besonders Interessantes zu sehen gäbe! Damit war ich – die Einzige, die an ihrem Platz geblieben war – zugleich die Einzige, die mit der Queen sprechen konnte. Weil die anderen sich alle hastig zurückgezogen hatten, sah es so aus, als hätte ich mich absichtlich in den Vordergrund gedrängt, nur um mit ihr sprechen zu können.»

Sie war das, was wir aus ihr gemacht haben. Die amerikanische First Lady Michelle Obama traf die Queen erstmals 2009 bei einem Besuch im Buckingham Palace. «Bei meinem ersten Zusammentreffen mit der Queen musste ich erst einmal meinen Kopf ausschalten, um mich nicht von der unwirklichen Szenerie einschüchtern zu lassen und die Ehrfurcht zu überwinden, die mich befallen hatte, weil ich einer echten Ikone gegenüber saß. Ich hatte das Gesicht der Queen schon Dutzende Male gesehen, in Geschichtsbüchern, im Fernsehen, auf



Geldscheinen – und nun saß sie höchstpersönlich vor mir, schaute mich an und stellte mir Fragen.»

Ein Freund von mir, ein Zeitschriftenredakteur, wurde einmal zu einem der «informellen» Lunches eingeladen, die die Queen in gewissen Abständen für verdiente Personen aus verschiedenen Schichten und Tätigkeitsfeldern gibt. Als er hineingeführt wurde, fragte ihn ein höherer Mitarbeiter des Hofes, ob er nicht vielleicht vorher noch einmal aufs Klo gehen wolle. Verdutzt lehnte mein Freund ab und meinte, das sei nicht nötig – aber der Hofbeamte blieb bei seinem Rat: Es sei wirklich besser, in dieser Hinsicht auf Nummer sicher zu gehen; ein- oder zweimal hätten nämlich Gäste, als sie der Queen vorgestellt wurden, «ein Missgeschick erlitten».

Auch der Schriftsteller Kingsley Amis, der für seinen beißenden Humor bekannt war, war 1975 zu einem solchen Essen eingeladen. «Tage vorher hat er sich schon verrückt gemacht aus Angst vor Überraschungsfürzen oder einem Rülpsen, der nicht drinbleiben will – strengste Diät: keine Bohnen, keine Zwiebeln!», lästerte Robert Conquest, einer von Amis' ältesten Freunden, gegenüber einem anderen Mitglied ihrer Clique, dem Dichter Philip Larkin. 15 Jahre später gab es dann erneut Anlass zur Sorge: Vor dem Besuch im Buckingham Palace, bei dem Amis von der Queen für seine Verdienste um die Literatur zum Ritter geschlagen werden sollte, steigerte der Autor sich derart in die Vorstellung hinein, er könnte sich vor der Queen in die Hosen scheißen, dass er sich «von seinem Arzt mit Omidium^{*} vollpumpen ließ», wie sein Sohn und Schriftstellerkollege Martin Amis sich ausdrückte, «und hinterher gab es einige Zweifel, ob er jemals wieder auf die Toilette gehen würde».

Ein anderer bedeutender Literat – kultiviert, vornehm, vage antimonarchistisch gesinnt – nahm die Einladung zu einem solchen informellen Lunch bei der Queen mit der ihm eigenen, weltgewandten Mischung aus Neugier und Herablassung an. Im Laufe seines Lebens hatte er die Dietrich getroffen, Jackie Kennedy und Dame Rebecca West ... warum in Herrgotts Namen sollte er eine Begegnung mit der Queen anders angehen? Doch in dem Augenblick, in dem Ihre Majestät den Raum betrat, war es um ihn geschehen, und seine Knie wurden weich. «Plötzlich ging es mir körperlich schlecht, ich fühlte mich krank. Meine Beine waren weich wie Wachs, mir schwamm der Kopf – gähnende Leere, wie wenn einer seinen Text vergessen hat. «Sie schreiben also über So-und-so?», fragte die Queen. Ich hatte keine Ahnung mehr, worüber ich gerade schrieb, ja ich wusste noch nicht einmal, ob ich überhaupt ein Buch in Arbeit hatte. «Wie hübsch diese Brosche ist, die Sie da tragen, Ma'am!», war das Einzige, was mir einfiel. Dabei trug sie überhaupt keine Brosche, wenn ich mich recht entsinne. Wahrscheinlich war sie diese Art von Idiotie bereits gewohnt; jedenfalls ging sie auf mein Plappern gar nicht ein ... So hatte ich mich noch nie gefühlt – und

* Amis meint hier bestimmt *Imodium*, das verbreitete Medikament gegen Durchfall.

hoffentlich werde ich mich auch nie wieder so fühlen. Niemals hätte ich für möglich gehalten, dass meine Reaktion auf die Queen so ausfallen könnte.»

Vielleicht ähnelte sie eher einem Spiegel als einem Gemälde: Da ihr Innenleben vor der Wahrnehmung der Öffentlichkeit abgeschirmt war und sie im Gespräch mit ihrem Gegenüber immer nur fragte, nie selbst antwortete – so verlangte es das Protokoll –, verwandelte sie sich in genau das: einen menschlichen Spiegel, der selbst das Licht des Ruhmes, das ihre mitunter illustren Gesprächspartner ausstrahlen mochten, reflektierte und wieder auf diese zurückwarf. Optimisten schien sie eine Optimistin zu sein; Pessimisten erschien sie als Pessimistin. Ihren Vertrauten erschien sie zutraulich, Außenstehenden eher kühl-distanziert. Zyniker fanden sie fantasielos und ehrfürchtige Royalisten charismatisch. Der sowjetische Regierungschef Nikita Chruschtschow, der bei einem Bankett im Buckingham Palace 1956 ihr Tischherr war, gewann den Eindruck, die Queen sei «die Art von junger Frau, wie man ihr auch an einem milden Sommernachmittag beim Spaziergang auf der Gorkistraße begegnen könnte».

Manchmal erblickten ihre Gesprächspartner im Spiegel der Queen aber auch nicht sich selbst, sondern eine nahe Verwandte: die eigene Mutter, eine Schwester, Tante oder Großmutter. Als die streitbare australische Feministin (und bekennende Antimonarchistin) Germaine Greer einmal über einen Zeitungsartikel stolperte, in dem die glanzlosen Alltagsgewohnheiten der Queen beschrieben waren, musste sie unwillkürlich an ihre Mutter denken, und die beiden Frauen verschmolzen vor ihrem inneren Auge: «Ihre Majestät isst vor dem Fernseher, und sie isst offenbar fünf Mal am Tag, wie eine alte Dame in einem Altenheim. Und ganz wie eine alte Dame in einem Altenheim *bekommt* sie ihr Essen zwar zu einer bestimmten Zeit, aber oft *isst* sie es gar nicht ... Die Queen schaut *EastEnders* und *The Bill*, dabei könnte sie doch wirklich aus einer großen Fülle wählen. Aber das will sie gar nicht – genau wie meine Mutter im Altenheim.»^{*}

^{*} Germaine Greer hat ihre Mutter Peggy als eine labile, unduldsame Frau geschildert, die einmal in einem Tobsuchtsanfall das Stromkabel des Toasters aus der

Wenn Leute über sie sprachen, sprachen sie letztlich von sich selbst, und wenn sie von ihr träumten, dann träumten sie von sich selbst. Die Queen war wie ein Fenster, durch das man die Hoffnungen und Ängste ihrer Untertanen in den Blick nehmen konnte. «Prinzessin Elisabeth & Philip wieder in der Stadt und heute Abend auf der anderen Straßenseite. Verkehrsstau & alle wütend & verwirrt», notierte die junge Thriller-Autorin Patricia Highsmith, der Wut und Verwirrung wahrlich nicht fremd waren, am 19. April 1951 in Rom in ihrem Tagebuch.

Wie durch Zauberei schienen die Worte der Queen sich in Luft aufzulösen, sobald die Begegnung mit ihr beendet war. Viele ihrer Gesprächspartner konnten sich hinterher nur noch daran erinnern, was sie selbst gesagt, wie sie selbst sich verhalten hatten: Alles, was die Queen zur Unterhaltung beigetragen hatte, war verflogen und hatte ihre Untertanen mit Erinnerungen zurückgelassen, in denen sie selbst die einzige Hauptrolle spielten. Ein Angehöriger des Palastpersonals machte sich einen Spaß daraus, die Unterhaltungen jener Leute zu belauschen, die kurz zuvor von der Queen eine Ehrung erhalten hatten. «Sie waren dem Anlass entsprechend gekleidet, im festlichen Anzug, und ihre Ehefrauen oder sonstige Verwandtschaft warteten schon auf sie. Die erste Frage war dann immer: «Was hat sie zu dir gesagt?», und die Antwort lautete meist: «Weiß ich nicht mehr.» Das hat mich einfach fasziniert, dass die Leute in ihrer Gegenwart immer wie vom Donner gerührt waren ... Wer der Queen vorgestellt wird, ist in der Regel derart beschäftigt damit, ihre ganze Erscheinung auf sich wirken zu lassen, oft auch so gebannt von ihren wirklich schönen Augen, dass jeder andere Gedanke einfach aus dem Kopf verschwindet.» Die britischen Premierminister haben, einer nach dem anderen, in ihren Memoiren von den wöchentlichen Treffen mit der Queen berichtet. Aber selbst wenn hier manches aus Gründen der Diskretion und Geheimhaltung verschwiegen werden muss, fällt auf, dass sich die meisten Premiers kaum noch

Steckdose riss, um ihre Tochter damit zu schlagen. Aus den Residenzen der britischen Krone sind jedoch keine Toasterschäden bekannt geworden.



daran erinnern können, was die Queen bei diesen Anlässen gesagt hat. Fast meint man, sie wäre eine Fata Morgana.

«Sie ist die einzige Person in diesem Land, mit der ich über alles reden kann, denn sie hat es nicht auf meinen Job abgesehen», meinte der immer vorsichtige Premierminister Harold Wilson mit Blick auf die Queen. Seine Gattin Mary, eine stillere, privatere Persönlichkeit, hat über Stille und Privatsphäre im Leben der Queen einmal gedichtet:

*Walking free upon her own estate
Still, in her solitude, she is the Queen.*

Im freien Schritt auf eigenem Grund sie geht,
Doch selbst in Einsamkeit: Sie ist die Queen.

Nachdem der amerikanische Präsident Ronald Reagan und seine Frau Nancy 1983 in den Genuss eines Abendessens mit Übernachtung auf der königlichen Jacht *Britannia* gekommen waren, war die First Lady überzeugt, dass sie und die Queen einander glichen wie ein Ei dem anderen: «Es waren nicht die Queen und die First Lady, die sich da unter-

hielten, sondern zwei Mütter und Ehefrauen, die über ihr Leben plauderten, vor allem über unsere Kinder», erinnerte Nancy Reagan sich später. Dennoch ist es schwer vorstellbar, dass die Queen mit der eher spröden First Lady herzerwärmende Geschichten über Prinz Andrew oder Prinzessin Anne ausgetauscht haben soll. Wahrscheinlicher ist es, dass Mrs. Reagan die Führung übernahm und Ihre Majestät dann ein höfliches Interesse bekundete («Ach, wirklich?»).

Das muss man sich in etwa so vorstellen, wie wenn man zum Spaß einen Ball gegen eine Wand wirft: Die aktive Gesprächspartnerin wirft den Ball *und* fängt ihn wieder. Aufgabe der Wand ist es, hübsch und solide stillzuhalten, damit der Ball ordentlich zurückspringen kann.

«Die Queen, die in Bills Nähe saß, trug ein prächtiges Diamantdiadem, das funkelte, wenn sie nickte und über Bills Geschichten lachte», erinnert sich Hillary Clinton in ihren Memoiren an den Staatsbesuch des US-Präsidentenpaares im Buckingham Palace. In gewissem Sinne bestanden genau hierin Talent und Daseinszweck der Queen: im Funkeln und *Strahlen*.

6

Etwas getrunken und fertiggemacht, dann Abfahrt zum Buckingham Palace. Ein sensationeller Abend. Der herrlichste Anblick, den ich je gesehen habe. Alle sahen so glanzvoll und glücklich aus, da ist etwas, das sich nicht zerstören lässt. Jeder erdenkliche Gast war da ... König und Königin waren reizend wie eh und je. Sprach auch mit Philip und Prinzessin Elizabeth, die förmlich **strahlte**.

Noël Coward, 18. November 1947

Nach vielen Fehlalarmen plötzlich Stille; dann, als das königliche Paar unseren niedrigen Esssaal ... betrat, brachen wir alle in Hochrufe aus. Die Queen sah ruhig und **strahlend** aus in einem irisch-grünen Prinzesslinienmantel mit Hut ... Ich muss sagen, das königliche Paar ist

außerordentlich lebenswürdig und attraktiv, sie haben so etwas **Strahlendes**, das mir gefällt ... Ich habe nur ein paar Meter von dem gutaussehenden, scherzenden Herzog entfernt gestanden, während die Queen leise **strahlte**.

Sylvia Plath über den Besuch des Königspaares
im Newnham College der Universität Cambridge,
24. Oktober 1955

Und bei der Royal Film Performance wurde ich auch der **strahlenden** jungen Königin vorgestellt. Elizabeth II. ist wirklich «Ihre Graziöseste Majestät» ...

Cecil B. DeMille anlässlich einer Vorführung seines Films *Die Zehn Gebote* im Rahmen einer königlichen Wohltätigkeitsgala 1956

Gerry Wellington sagte mir, wie sehr ihn die enorme **Ausstrahlung** der Queen bei der Parlamentseröffnung heute Morgen beeindruckt habe – ihre hübschen Zähne, Haare, Augen, und diese unglaubliche Haut. Nimmt man dann noch die wunderbare Stimme dazu und die Romantik, die das alles umgibt, so ergibt sich ein zutiefst bewegender Effekt.

Harold Nicolson, 4. November 1952

Sie gibt sich insgesamt recht ernst und lächelt auch nicht viel; tut sie es dann doch, so ist es ein herrliches, **strahlendes** Lächeln.

Cynthia Gladwyn anlässlich des Staatsbesuchs der Queen in Paris,
14. April 1957

In dem weichen Licht, das ihr ein fast glühendes Aussehen gab, sah sie absolut blendend aus. Ihre Augen blitzten wie Kristall, die Zähne funkelten, mit einem **strahlenden** Lächeln.

Cecil Beaton nach einer Soirée auf Windsor Castle, 11. April 1972

Im Festsaal entdeckte ich einige bekannte Gesichter. Ich begrüßte Roger Daltrey und hielt ein kleines Pläuschchen mit Brian May. Einer der Jungs von Status Quo war ebenfalls da ... Es war wirklich ein Mordsspaß. Dann plötzlich erschien die Queen am anderen Ende des

Raumes. Dieses zierliche Persönchen, vielleicht gerade mal einen Meter fünfzig groß, hatte eine unfassbare Präsenz! Es ist schwer zu beschreiben – sie **strahlt** eben einfach etwas Majestätisches aus.

Rob Halford, Sänger von Judas Priest, über einen Empfang für Persönlichkeiten aus der Musikbranche im Buckingham Palace 2005

Die Queen hört nicht auf zu schrumpfen und ist inzwischen eine winzige, aber stets lächelnde alte Dame, die heute förmlich **strahlte**.

Sir Roy Strong, Westminster Abbey, März 2015

Liz Truss ist nach Balmoral geflogen, um von der Queen, die **strahlt** wie immer, aber sehr gebrechlich wirkt, offiziell zur neuen Premierministerin ernannt zu werden.

Chris Mullin, früherer Minister der Labour Party,
6. September 2022

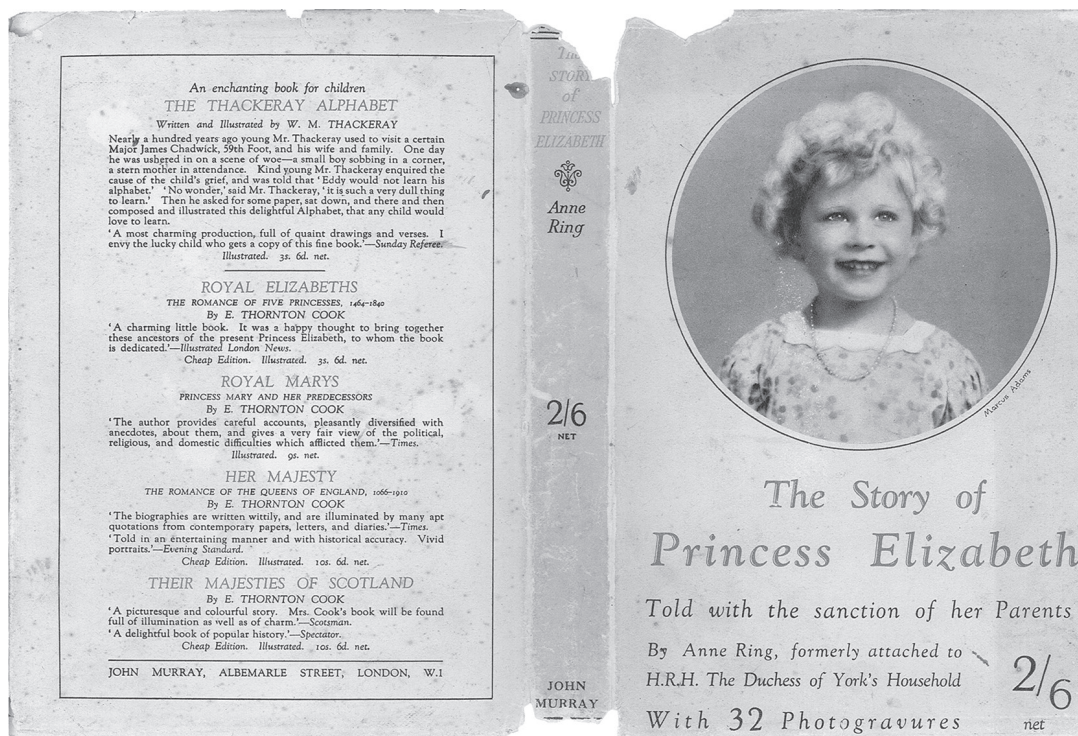
7

Die erste Biografie von Prinzessin Elizabeth erschien im November 1930, da war sie vier Jahre alt.

Die Geschichte von
Prinzessin Elizabeth
Erzählt mit der Zustimmung ihrer Eltern
von Anne Ring, vormals Bedienstete im Haushalt
Ihrer Königlichen Hoheit der Herzogin von York
Mit 32 Photogravüren

Wie in so vielen Biografien, die über sie geschrieben wurden, hat man auch in diesem frühesten Beispiel den Eindruck, dass die kleine Prinzessin etwas Göttliches an sich hatte.

«Sie ist das berühmteste Wickelkind der Welt, und wie herrlich ist der Gedanke, dass sie selbst das gar nicht weiß!», heißt es eingangs. Und



eines ist dieses berühmte Kind außerdem noch: immer artig. «Manchmal hat sie natürlich auch ein wenig geweint ..., aber häufiger hat sie gelächelt, was den Eindruck hervorrief – welchen seither auch nichts getrübt hat –, dass es sich wirklich um ein bezauberndes und äußerst braves Kindlein handelt.»

The Story of Princess Elizabeth enthält Augenzeugenberichte von einigen, die das große Glück hatten, einen Blick auf den außerordentlichen Säugling erhaschen zu dürfen: «Ein Bewunderer von Prinzessin Elizabeth, der sie im Alter von sechs oder sieben Wochen gesehen hat, schrieb hinterher über dieses Erlebnis: «Man brachte uns gleich nach oben in die Kinderstube im obersten Stockwerk ... Sie ist ein ganz reizendes Kind, mit so zarten Gliedmaßen, und mir scheint, sie dürfte einmal hoch aufschießen. Sie hat große blaue Augen und winzige Öhrchen, die eng am Kopfe anliegen, und die weißeste Haut von der Welt. Die Amme sagt, sie sei immer brav.»

Dieses Baby «wurde von Tag zu Tag hübscher und hatte auch mehr als genug Bewunderer, die ihm dies sagten. Schon war Prinzessin Elizabeth ganz erfüllt von einem Gefühl des Wohlbefindens, von Geborgenheit und einem heiteren Mut.» Und all das, wohlgemerkt, noch vor ihrem ersten Geburtstag.

Die kleine Prinzessin war gerade acht Monate alt, da gingen ihre Eltern auf eine lange Auslandsreise. Das Baby ließen sie in der Obhut einer Zofe seiner Mutter zurück, die in dem Buch als «Frau von absolut sklavischer Ergebenheit» beschrieben wird. Jeden Nachmittag trug man die Prinzessin aus dem Obergeschoss hinunter zu ihren Großeltern, König George V. und Königin Mary, «und auf das Erscheinen des Persönchens im weißen Kleid mit Fransenschärpe erging stets der freudige Ruf der Königin: «Da kommt ja das Bambino!»»

Sechs Monate später kehrten die Eltern des «Bambino» nach England zurück, «reich beladen mit Kostbarkeiten für die Prinzessin. Da gab es singende Kanarienvögel und sprechende Papageien, Puppen und Bilderbücher, Schnitzereien von Eingeborenen und Kästchen aus exotischen Hölzern, ein ganzes Kuriositätenkabinett, das ein einziges Kinderzimmer wohl gar nicht fassen könnte». Aber zum Glück «ist die Mutter der Prinzessin eine weise Frau; niemand weiß besser als die Herzogin von York, deren eigene Kindheit trotz aller Schlichtheit so glücklich war, dass die Freude und Zufriedenheit eines Kindes weder von der Anzahl seiner Spielsachen abhängt noch von deren Preis, weshalb sie nicht zulässt, dass die Prinzessin von einer Überfülle an Spielzeug irritiert wird».

Und so immer weiter. Auch die inzwischen vierjährige Prinzessin wird von Tag zu Tag perfekter, in jeder Hinsicht: «Wenn die Amme von Prinzessin Elizabeth in einen der Salons hinunterkommt und zu ihr mit leiser Stimme spricht: «Ich glaube, nun ist Schlafenszeit, Elizabeth», so gibt es kein Schmollen und kein Sträuben, nur ein paar letzte Freudenhüpfer und improvisierte Tanzschritte, noch ein allerletztes Lachen über die köstlichen Bettgeh-Späße ihrer lieben Mutter, und schon gleitet die kleine Hand der Prinzessin in die ihrer Amme und vergnügt schreiten beide über den üppig-braunen Flor der Flurteppiche zu dem wartenden Fahrstuhl hinüber, der sie im Handumdrehen in jenes innig vertraute Reich emporträgt, das ihr gemeinsames Eigen ist.»

Wie jedes Kind liebt sie es zu spielen. Im schottischen Glamis Castle, wo ihre Mutter aufgewachsen ist, planscht sie besonders gern in einem kleinen Bach herum. «Die Prinzessin, die auf einem grünlich-grauen Stein hockt wie ein Waldkobold oder eine Bachstelze und schelmisch zu ihrer Mutter aufschaut, erbebt vor Entzücken, wenn die Soh-

len ihrer kühnen Füßchen erstmals in das köstlich kühle Wasser eintauchen.»

Ist sie jemals ungezogen? Kaum. In dem seltenen Fall, dass die Prinzessin doch einmal über die Stränge schlägt, lernt sie daraus. «Wie alle Kinder, so gebraucht auch Prinzessin Elizabeth mitunter einen überraschenden Ausdruck oder eine Redensart, die sie irgendwo aufgeschnappt hat. ›Jesses!‹, stieß sie eines Tages in Hörweite ihrer Mutter hervor, und man sagte ihr sogleich, dass dies nicht schicklich sei und keinesfalls wiederholt werden dürfe. Das ›Jesses‹ hat die Prinzessin deshalb seit jenem Tage von ihren Lippen verbannt, aber ach!, die Erwachsenen sind leider nicht alle so bedacht, und so geschieht es bisweilen, dass Prinzessin Elizabeth mit anhört, wie eine erwachsene Person – die es ja eigentlich besser wissen sollte – ausruft: ›Jesses!‹, und dann reißt sie ihre kleinen Arme in einer Geste gespielter Verblüffung empor und presst die Händchen fest auf den Mund, dass man ihr das schalkhafte Lachen nur mehr an den blauen Augen ablesen kann.»

Selbst bei einer *sehr* unternehmungslustigen Vierjährigen braucht man wohl etwas Füllmaterial, will man eine halbwegs umfangreiche Biografie veröffentlichen. Anne Ring stellt sich dieser Herausforderung, und sie meistert sie mit Bravour, legt die Worthülsen schichtweise um ihren Gegenstand, bis ein feines Gespinst aus zartestem Säuseln entsteht. «Zu jedem ihrer Geburtstage hat Prinzessin Elizabeth Grußbriefe aus fast jedem Winkel dieser Erde erhalten. Zumeist stammen diese von Kindern, wie sie selbst eines ist, ihren jüngsten Bewunderern: von den kleinen Mamies und Maisies, die ihr aus den großen Städten oder von den Farmen und Prärien Amerikas schreiben, um von ihren Puppen und ihren liebsten Schleckereien zu berichten und die Prinzessin hoffnungsfroh um eine Fotografie zu bitten, bis hin zu jungen britischen Pionieren, in deren Knabenherzen erste romantische Regungen erwacht sind, weshalb sie nun in ausladenden Rundschriftzügen aus der Wildnis des australischen Busches schreiben und ihren Briefen nicht selten den Samen einer fremdartigen Pflanze beilegen, einen gepressten Akazienzweig oder die schwarz-purpurne Blüte der dort heimischen Korallenraute mit ihrem süßen Duft ...»

Und wie so viele Biografinnen und Biografen des britischen Königshauses, damals wie heute, füllt Anne Ring Seite um Seite, die auch

gut anders hätte verwendet werden können, mit der Beschreibung von Kleidern, weiteren Kleidern und noch mehr Kleidern: «Jeder Versuch, den frühen Lebensweg einer Prinzessin nachzuzeichnen, würde wohl als hoffnungslos unzureichend betrachtet werden, wenn ihre Kleider darin keinerlei Erwähnung fänden. Ganz bestimmt wird der Tag kommen, an dem Prinzessin Elizabeth erstmals das empfindet, was jede Frau kennt: das herrliche Gefühl, einen neuen Hut anzuprobieren oder auf dem Bett in einem behaglich geheizten Schlafzimmer ein hauchzartes Ballkleid vorzufinden, samt den dazu passenden silberfarbenen Schuhen, die nur darauf warten, dass man hineinschlüpft.»

Ob damals wirklich *jede* Frau dieses «herrliche Gefühl» gekannt hat? Oder durften sich Anne Rings Leserinnen geschmeichelt fühlen, weil die Autorin ihnen einen nicht unerheblichen Wohlstand unterstellte?

Tatsächlich hieß Anne Ring gar nicht so: Der Name war das Pseudonym von Beryl Poignand (1887–1965), die zur Zeit des Ersten Weltkriegs die Gouvernante von Elizabeth Bowes-Lyon, der Mutter der Prinzessin, gewesen war.

Der offizielle Biograf der späteren Queen Mum beschreibt Poignand als «eine Freundin, beinahe eine Mitverschwörerin, während Elizabeths ganzer Jugendzeit, und auch später eine wichtige Vertraute». Tatsächlich scheint das Verhältnis zwischen Poignand und ihrem aufgeweckten jungen Schützling ungewöhnlich vertraut gewesen zu sein und sollte noch über Jahrzehnte so bleiben. Ende 1915 war die spätere Königinmutter 15 Jahre alt – und inzwischen dazu übergegangen, ihre Erzieherin in Briefen als «Mein lieber Knallkopf!» anzusprechen, was für einen ziemlich hohen Grad an Ungezwungenheit spricht. Allen anderen gegenüber behielt Elizabeth Bowes-Lyon ihren zuckersüßen Charme bei, aber bei Poignand konnte sie sich über die heimlichen Frustrationen und Enttäuschungen ihres Teenager-Daseins auslassen.

Im Jahr 1916 legte Elizabeth Bowes-Lyon, ein Backfisch von 16 Jahren, den weiten Weg bis nach Hackney^{*} im Londoner East End zu-

* Hackney ist der Geburtsort von – unter anderen – Sir Michael Caine, Alfred Hitchcock, den kriminellen Kray-Zwillingen, Harold Pinter, Sid Vicious und der

rück, wo sie Prüfungen in Zeichnen, englischer Literatur, Geografie und Rechnen ablegen sollte. Sie fiel in allen Fächern durch. Ihre Reaktion auf diesen herben Rückschlag hätte beinahe aus der Feder eines nahezu gleichaltrigen Amerikaners stammen können – Ernest Hemingway, der auch ein Freund klarer Worte war: «Ich sage nur: ZUR HÖLLE MIT DER PRÜFUNG!!», schrieb die jüngste Tochter des 14. Earl of Strathmore and Kinghorne an ihre Gouvernante. «Herr im Himmel! Und dafür ist man jetzt bis in dieses, ähm, *Örtchen* Hackney gepilgert? Wozu sollte das gut sein? Für nichts und wieder nichts, sage ich dir! Ich koche vor Wut, wenn ich an dieses grässliche Zeug nur denke, das sie uns dort aufgetischt haben – Tapioka! Ganz umsonst gegessen?! Ach, verdammt ... Ja, ich bin sehr enttäuscht ...»

1918 war sie dann schon eine junge Dame mit Verehrern im Überfluss, die natürlich allesamt in den besten Kreisen verkehrten. «Du bist meine beste Freundin und Ratgeberin», schrieb sie an Poignand. Im März berichtete sie ihr von einem Ball: «Wie üblich habe ich den ersten Tanz mit P. W. [dem Prince of Wales] getanzt, ich weiß nicht warum, aber meist mache ich das so!» Nach dem Ersten Weltkrieg bekam die quirlige Elizabeth etliche Heiratsanträge von Soldaten, die auf Glamis Castle einquartiert worden waren. Unter diesen war auch ein Hauptmann namens Glass. «Am Donnerstag ist was Furchtbares passiert», schrieb Elizabeth an Poignand. «H. G...s hat um meine Hand angehalten!! Ach, Himmel, ich wusste mir kaum zu helfen, war das nicht schauderhaft?» Im Juli 1920 berichtet sie: «Ich habe mit Prinz Albert [ihrem späteren Ehemann, George VI.] getanzt, den ich vorher noch nicht gekannt hatte. Wirklich ein feiner junger Mann.»

Drei Jahre später vertraute sie ihrer alten Gouvernante ihre Vorbehalte gegenüber Prinz Albert an. «Es scheint fast, als könnte ich keinen genug mögen, um ihn zu heiraten! Ist das nicht seltsam?» Doch Prinz Albert war kein Mann, der sich einfach abweisen ließ, und bei seinem dritten Antrag zahlte seine Hartnäckigkeit sich aus. Bald wurde Elizabeth auf den königlichen Landsitz Sandringham House eingeladen.

Schauspielerinnen Barbara Windsor (weder verwandt noch verschwägert mit Sie wissen-schon-wem).

«Eine gewisse Anspannung bedeutet es schon, bei seinen künftigen Schwiegereltern auf Besuch zu sein, wer immer sie auch sein mögen», schrieb sie an Poignand, fügte aber rasch an: «Meine waren rechte Engel zu mir, das muss ich schon sagen.»

Die beiden heirateten 1923, und die Herzogin von York – wie Elizabeth sich nun nennen durfte – brachte 1926 Prinzessin Elizabeth zur Welt. Anfang 1930 erteilte die junge Mutter ihrer alten Gouvernante die Erlaubnis, eine Biografie der kleinen Prinzessin zu verfassen, die noch keine vier Jahre alt war. (Umsichtig, wie sie war, behielt sie sich jedoch die endgültige Druckfreigabe vor.) Das Endprodukt brachte es auf 127 Seiten, üppig ausgepolstert durch 32 fotografische Abbildungen. Weiß der Himmel, warum Beryl Poignand sich ausgerechnet «Anne Ring» als Pseudonym aussuchte – aber wenn man zwei «N» weglässt, ist es ein Anagramm von «Na, Gier?» ...

«Verschwurbelt, aber ganz passabel», war die leicht hochnäsige Reaktion der Herzogin von York, als sie das fertige Manuskript am 1. Oktober gegengelesen hatte. «Das Einzige, was sie vielleicht streichen sollte, ist eine Bemerkung auf Seite 7 unten, wo sie schreibt, ich könnte womöglich eines Tages dieses Land regieren. Das ist einfach übertrieben, und die Worte «eines Tages könnte sie als Königin auf dem Thron sitzen» kann sie problemlos weglassen. Das irritiert mich immer, wenn Leute davon ausgehen, dass der Prince of Wales ohnehin nicht heiraten wird – er ist ja noch recht jung,^{*} und ihm gegenüber ist das in gewisser Weise auch respektlos. Abgesehen davon ist das alles vollkommen harmlos ...»

Poignand nahm die gewünschte Änderung gehorsam vor. Ihr Buch schloss sie mit den Worten: «Wir alle hoffen, dass noch viele Jahre ins Land gehen werden, bevor ein Nachfolger auf jene erhabene Position berufen wird, die Seine Majestät König George der Fünfte so gnadenreich wie erfolgreich ausfüllt, womit er sich die liebevolle Hingabe und aufrichtige Verehrung all seiner Untertanen auf dem ganzen Erdball erworben hat. Und so nehmen wir am Ende dieses Buches Abschied von Prinzessin Elizabeth als einem herzigen und zutiefst liebenswerten

* Er war damals 36.

Kind von viereinhalb Jahren, das an der Schwelle zu einer wunderbaren Zukunft steht.»

Am Rest des Manuskripts hatte die spätere Queen Mum nichts auszusetzen und sträubte sich auch nicht gegen die vielen Passagen, die ihr persönlich schmeichelten, ganz gleich, wie salbungsvoll sie geraten waren:

... allen wurde schlagartig bewusst, dass ... sie «drinnen ganz herrlich» ist und dass ihre Schönheit nicht bloß im Reiz ihres Antlitzes besteht, sondern ihren tiefen Quell in den zarten und verständnisvollen Qualitäten ihres Herzens hat.

... gegenwärtig überlässt Prinzessin Elizabeth es ihrer Mutter, Kleider für sie auszuwählen, und wer taugte dazu besser als die Herzogin, der es in dieser heutigen Zeit einer großen Eintönigkeit in der Damenmode noch stets gelungen ist, Individualität zu beweisen, ohne dabei je in Extravaganz zu verfallen.

20 Jahre später gestattete Elizabeth ihrer früheren Gouvernante noch immer, schaumschlägerische Artikel über die Königsfamilie zu veröffentlichen. «Mein lieber Philip!», schrieb sie am 15. Juli 1949 vom Buckingham Palace an ihren frischgebackenen Schwiegersohn. «Würdest du bitte so herzensgut sein & den beiliegenden kleinen Artikel überfliegen, den die alte Miss Poignand geschrieben hat und der neben einer Abbildung von dem Porträt erscheinen soll, das Halliday von dir gemacht hat? Sie schreibt gelegentlich kleine Porträtskizzen für Zeitschriften und verdient sich damit ein gewisses Zubrot. In diesem Fall kam der Auftrag vom *Woman's Journal*, das hat eine große Auflage. Mir erschien es ganz unverfänglich ...»

Merkwürdigerweise hatte sie erst wenige Monate zuvor eine erbitterte Kampagne gegen eine andere Gouvernante in Gang gesetzt. Sie hatte ihr zuerst verboten, ein Buch über die beiden kleinen Prinzessinnen zu schreiben – und sich dann, als diese das Verbot missachtete, an ihr gerächt.

8

Als angehende Erzieherin am Moray House Training College, einem Lehrerseminar im schottischen Edinburgh, war Marion Crawford von dem regelrecht missionarischen Eifer erfüllt, die Welt zu verbessern. «Damals war ich noch sehr jung und wurde von dem feurigen Wunsche ergriffen, etwas für die leidende Menschheit zu tun, deren Elend ich tagtäglich um mich her erblickte. Von jeher hatte ich ein starkes soziales Bewusstsein gehabt, und bald war ich fest davon überzeugt, dass hier meine Lebensaufgabe lag.»

Aber wie es so oft geschieht: Das Schicksal legte der jungen Frau gewisse Steine in den Weg. Bei ihrer ersten Stelle sollte sie die «vier sehr netten Kinder» von Lady Elgin unterrichten, doch hatte sie eigentlich nicht vor, das zu ihrem Beruf zu machen. Jeden Tag lief sie nach Feierabend fünf Kilometer zu Fuß nach Hause, um dort Lehrbücher zu wälzen, denn sie wollte Kinderpsychologin werden.

Bald übernahm sie auch eine tägliche Unterrichtsstunde für Mary, die Tochter von Lady Rose Leveson-Gower. Eines Tages im Jahr 1933 kam dann Lady Roses Schwester, die Herzogin von York, zum Tee vorbei und brachte ihren Mann, den Herzog, gleich mit. Lady Rose lud Marion ein, ihnen doch Gesellschaft zu leisten. Marion war von der Herzogin augenblicklich sehr beeindruckt. «Sie war klein und zierlich ... und hatte das netteste, ungezwungenste, freundlichste Wesen und ein herzliches Lachen ... Sie hatte winzige Hände und Füße. Mein Gesamtbild von ihr war das einer kleinen und vollkommen geformten Gestalt.» Der Herzog, bemerkte sie, war nicht im landläufigen Sinne ein Stotterer, aber «sprach sehr langsam und zögernd».

Wie sich herausstellte, waren der Herzog und die Herzogin von York auf der Suche nach einer Erzieherin für ihre beiden kleinen Töchter. Dem Herzog war dabei wichtig, dass die neue Gouvernante fröh-

licher und freundlicher sein sollte als die fingerdrohenden Drachen, in deren Schatten er seine eigene Kindheit verlebt hatte. Die junge, freundliche, schwungvolle Miss Crawford schien da genau die Richtige zu sein, und so bot ihr das Herzogspaar die Stelle an. Mit dem Gedanken, von Schottland in den Londoner Hauptstadtrubel zu ziehen, musste Marion zwar erst einmal warm werden – aber dann willigte sie ein, es zumindest für vier Wochen zu versuchen, um zu sehen, ob die Sache zu ihr passte.

Bei ihrem Dienstantritt war sie 24 Jahre alt, das war kurz vor dem siebten Geburtstag von Prinzessin Elizabeth. 14 Jahre lang sollte sie die Prinzessinnen als Gouvernante begleiten – bis Elizabeth 21 war und Miss Crawford 38. Bis dahin hatte sich zwischen Prinzessin Elizabeth und «Crawfie» eine genauso große Nähe eingestellt, wie sie 30 Jahre zuvor zwischen Elizabeths Mutter und Beryl Poignand geherrscht hatte. Und auf eine ganz ähnliche Weise erlaubte ihnen diese freundschaftliche Beziehung, jegliche Diskretion geflissentlich über Bord zu werfen. «Die Offiziere sind furchtbar nett, und wir haben uns sehr mit ihnen amüsiert ... Ein paar davon sind geradezu fabelhaft, und bestimmt würden Sie sich *glänzend* amüsieren, wenn Sie mitgekommen wären», schrieb die 20-jährige Prinzessin Elizabeth an Crawfie im Februar 1947 von einer königlichen Reise nach Südafrika. Es ist die Art von Brief, wie beste Freundinnen ihn sich schreiben: Crawfie ließ eine überraschend freie, unbeschwerte Seite von Elizabeth zum Vorschein kommen, die dem Rest der Welt verborgen blieb.

Das war in Elizabeths Kindertagen nicht anders gewesen. «Wir haben jede Menge gelacht und von einer Brücke in einen Bach gespuckt, um die Blätter zu treffen, die vorbeischwammen – das war *so* lustig!», schrieb Elizabeths gleichaltrige Freundin Alatheia Fitzalan-Howard in ihr Tagebuch. «Mit Crawfie haben wir immer viel Spaß.»

Auch in Crawfies eigenen Erinnerungen an *Die kleinen Prinzessinnen*^{*} dominieren Spiel und Spaß: Wir erleben Elizabeth und ihre Schwester bei Hüpfspielen mit der Gouvernante oder beim Verstecken,

* Das Buch erschien 1950 auch in deutscher Übersetzung.



oder man spielt Cowboys und Indianer – jedenfalls gibt es immer wieder Anlass zu fröhlichem Gelächter.

Von klein auf hatte Elizabeth eine große – fast könnte man sagen, eine ungezügelte – Leidenschaft für Pferde. Bei der allerersten Begegnung mit ihrem neuen Schützling, im Kinderzimmer kurz vor Schlafenszeit, fand Crawfie die kleine Elizabeth vor, wie sie gerade mit einer «Kutsche» und «Pferden» durchs Zimmer fuhr (tatsächlich hatte sie die Gürtelenden ihres Schlafrocks an den Bettpfosten festgeknotet, als «Zügel»). «Ich fahre meist ein- oder zweimal um den Park, bevor ich schlafe, wissen Sie», erklärte sie der verdutzten Marion Crawford.

Bald verpflichtete die Prinzessin Crawfie selbst als ihr persönliches Reitpferd. «Eines von Lilibets^{*} Lieblingsspielen war es, mich mit einem Paar roter, von Glöckchen behangener Zügel anzuschirren und «Lieferwagen» mit mir zu spielen. Ich wurde gestreichelt und auf den Rücken geklopft, bekam einen Fresskorb um oder wurde scharf zum Anhalten zurückgerissen, während Lilibet, sich ihrer Phantasie überlassend, an den Türen der Häuser ihre Waren ablieferte und freundschaftliche Gespräche mit ihren eingebildeten Kunden hielt.»

«Manchmal flüsterte sie mir zu: «Crawfie, du musst so tun, als ob du ungeduldig wärst. Stampf ein bisschen auf die Erde.» Also stampfte ich.» Hin und wieder wollte Lilibet die Rollen auch mal tauschen und selbst das Pferd sein, sie «tänzelte hin und her, kam dicht an mich heran und steckte die Nase in meine Taschen, um nach Zucker zu suchen, und wieherte dabei ab und zu auf echte Pferdeart».

Crawfie war von 9 Uhr morgens bis 6 Uhr abends für die kleinen Prinzessinnen Elizabeth und Margaret verantwortlich; danach kamen sie wieder in die Obhut ihrer Kinderfrau. Ihren Unterricht erteilte Crawfie in den üblichen Fächern – englische Literatur, Mathematik, Geografie, Geschichte –, aber sie spielte auch mit den Mädchen, las ihnen vor oder ging mit ihnen spazieren. In vielerlei Hinsicht war sie ihre einzige Freundin, denn andere Kinder sahen Elizabeth und Margaret nur sehr selten – abgesehen von denen, die ihnen bei ihren Ausflügen zu den Hamilton Gardens begegneten, einer umzäunten Gartenanlage nicht weit von ihrem Zuhause, wohin man sie zum Spielen brachte. «Sie hätten gar so gern mit ihnen gesprochen und Bekanntschaft geschlossen», erinnerte sich Crawfie später, «aber das wurde nicht gern gesehen.»

Beide Mädchen scheinen überhaupt nicht bemerkt zu haben, dass sie unter ständiger Beobachtung standen. «Die Kinder waren so in ihr Spiel versunken», heißt es in Crawfords Buch, «dass sie niemals die Gesichter bemerkten, die sich so oft dicht an der Einzäunung der Parkan-

* «Sie hatte sich diesen Namen selbst gegeben», erläutert Crawfie, «weil sie «Elizabeth» ziemlich schwer auszusprechen fand, und seit dieser Zeit war sie ihn nicht mehr losgeworden.»

lagen drängten, um ihnen zuzusehen.» Diese Fähigkeit, Schaulustige im Bedarfsfall einfach auszublenden, sollte sich als ein unschätzbares Training für ihr späteres Leben erweisen.

Von Anfang an stellte Crawfie fest, dass die beiden Prinzessinnen sehr unterschiedliche Charaktere waren: War Margaret lebhaft, kontaktfreudig, albern, einfallsreich, kam häufig zu spät und hatte oft Schabernack im Sinn, so erschien Elizabeth in mancher Hinsicht als das genaue Gegenteil: ruhig, schüchtern, gewissenhaft, pünktlich, rücksichtsvoll und aufrichtig. Bei der Lektüre von Crawfords Buch wird einem bald klar, welches der beiden Mädchen die Erzieherin bevorzugte. Margaret, heißt es da, sei «ein etwas nervöses, nicht sehr kräftiges ... Mädchen» und spiele sich «manchmal mit komisch wirkender königlicher Herablassung auf», während Elizabeth als «ein ungewöhnlich braves» und «ganz bezauberndes Kind» beschrieben wird, «eine ungemein interessante Schülerin», die durch «eine gewisse Fügbarkeit und Vernunft» auffällt, «wie sie bei einem so kleinen Kind nur sehr selten vorkommt».

Die eine war impulsiv, die andere umsichtig. Wenn der Vater den Mädchen löffelman Bonbons zuschanzte, schlang Margaret die süßen Brocken in einem Rutsch hinunter, während Lilibet sie sorgfältig, nach der Größe sortiert, vor sich auf dem Tisch aufreichte, um sie dann «langsam und methodisch» in ihrem Mund verschwinden zu lassen: Der Belohnungsaufschub, den sie sich in ihrem späteren Leben zur festen Gewohnheit machen sollte, ist hier schon deutlich erkennbar.

Ihr Ordnungsdrang war besonders ausgeprägt: Ihre Bücher standen auf dem Wandbrett stets in Reih und Glied, ihre Kleider und sonstigen Besitztümer hielt sie «mit großer Sorgfalt instand». Zu dem Miniatur-Cottage, in dem die Prinzessinnen gern spielten («ein Geschenk der Leute aus Wales»), gehörte auch ein Satz Silberbesteck, bei dem Elizabeth darauf bestand, dass es nach jeder Benutzung in Zeitungspapier zu wickeln sei, «damit es nicht anläuft, Crawfie». Sie war damals fünf. Später, in den Kriegsjahren, gab Prinzessin Elizabeth «uns allen ein gutes Beispiel, indem sie ihre Gasmaske täglich wie vorgeschrieben aufsetzte und allabendlich den Augenausschnitt sorgfältig reinigte».

In jüngerer Vergangenheit hätte man einen derart ausgeprägten Drang zum Säubern, Aufräumen und Sortieren, gefolgt von Sortieren,

Aufräumen und Säubern, vielleicht als Verdachtsfall für eine Zwangsstörung eingeordnet. «Eine Zeitlang beunruhigten mich Lilibets Eigenheiten ziemlich; sie wurde beinahe zu methodisch und ordentlich», hielt Crawfie fest. «Manchmal hopste sie wiederholt nachts aus dem Bett, um ihre Schuhe ganz gerade hinzustellen und ihre Kleider ganz genau zusammenzulegen.» Durch den Spott ihrer kleinen Schwester – die zeitlebens für ihre scharfzüngige Art und parodistische Gabe bekannt war – scheint Lilibets Ordnungseifer dann aber etwas abgekühlt zu sein.

Manchmal weigerte Elizabeth sich mitzumachen, wenn ihr der Spaß zu wild wurde. Das betraf vor allem Schabernack und Streiche, etwa wenn klebrige Leimkügelchen in die Taschen der Hofbeamten geschmuggelt werden sollten. «Lilibet war ein viel zu ernstes Kind, um anderen Streiche zu spielen, da sie sich immer vorher ausmalte, was andere bei derartigen Neckereien wohl empfinden würden.»

In ihrem ganzen Buch berichtet Crawfie nur von einer einzigen Gelegenheit, bei der die junge Prinzessin Elizabeth einmal ungehorsam gewesen sei. Vor dem Hintergrund ihres ansonsten mustergültigen Benehmens sticht diese Episode besonders hervor.

Lilibet muss damals etwa sieben Jahre alt gewesen sein und erhielt Französischstunden von «einer ältlichen ‹Mademoiselle›», die ein besonderes Faible für das gute alte Auswendiglernen hatte – insbesondere von endlosen Reihen französischer Verbformen. Crawfie spielte gerade mit der kleinen Margaret in einem Nebenzimmer.

Eines Tages drangen sonderbare Töne aus dem Schulzimmer an mein Ohr. Ich eilte hinein, um zu sehen, was vorgefallen war. Ich fand die arme Mademoiselle völlig versteinert vor Schreck und Entsetzen. Lilibet, die, von der Langeweile zu gewaltsamen Maßnahmen getrieben, urplötzlich aufsässig geworden war, hatte sich des schweren silbernen Tintenfasss bemächtigt und es sich blitzgeschwind umgekehrt über den Kopf gestülpt. Da saß sie, und die Tinte lief ihr übers Gesicht und färbte langsam ihre goldenen Locken blau. Ganz gelang es mir nie herauszubekommen, was eigentlich geschehen war. Mademoiselle war zu sehr außer sich, um Erklärungen abgeben zu können, und musste sich zurückziehen und kaltes Wasser trinken ...

Im ganzen Rest von Crawfords Buch ist die kleine Lilibet der reinste Engel. Der Zwischenfall, bei dem Gesicht und Haare der Prinzessin mit Tinte verschmiert wurden, steht so wenig im Einklang mit dem Rest der Schilderung, dass er einfach wahr sein muss – weshalb hätte die Verfasserin ihn sonst in ihr Buch aufgenommen?

Soweit ich sagen kann, war das die einzige Gelegenheit, bei der Elizabeth sich jemals derart regelwidrig verhalten hat. Der Rest ihres Lebens war maßvoll und folgsam und umsichtig: eine 96 Jahre andauernde Übung in konzentrierter Selbstkontrolle. Aber an jenem Tag im Unterricht hat sie ordentlich auf den Putz gehauen. Eben noch hatte sie sich fleißig an ihren französischen Verben abgearbeitet, im nächsten Moment – «von der Langeweile zu gewaltsamen Maßnahmen getrieben» – lief ihr die Tinte übers Gesicht und die goldenen Locken färbten sich königsblau.*

* Fünf Tage nach dem Tod seiner Mutter besuchte König Charles III. Belfast. Als er sich gerade ins Gästebuch von Hillsborough Castle eintragen wollte (der offiziellen Residenz des britischen Monarchen in seinem nordirischen Herrschaftsbereich), wurde ihm bewusst, dass er seinen Eintrag mit dem falschen Datum begonnen hatte: Statt korrekt «13. September» hatte er «12. September» geschrieben. Dies verdross ihn, aber es kam noch schlimmer: Als der König den Füllfederhalter an seine Gemahlin Camilla zurückgab, stellte er fest, dass der Füller undicht war. «Gott, ich hasse –», stieß er noch hervor, da unterbrach Camilla ihn auch schon mit dem besorgten Hinweis: «Oh, schau, es läuft überall hin!» Während der König wutentbrannt seine Hände mit einem Taschentuch abrieb, brachte ein Helfer einen neuen Füller für Camilla, die seelenruhig ins Gästebuch schrieb, während Charles im Hintergrund seinem Ärger freien Lauf ließ: «Ich kann diese verdammten [*bloody*] Dinger nicht ertragen ... Jedes beschissene [*stinking*] Mal geht das so!»

Drei Tage darauf braute sich neues Unheil zusammen, und wieder spielten Tinte und Feder eine zentrale Rolle. König Charles hatte an einem Schreibtisch Platz genommen, um seine «Accession Declaration» (etwa: Thronbesteigungserklärung) zu unterzeichnen; damit sollte er, Monate vor seiner Krönung, offiziell seine Stellung als rechtmäßiger Monarch Großbritanniens und des Commonwealth festschreiben. Gerade wollte er loslegen, da bemerkte er auf dem Tisch ein silbernes Fülleretui mitsamt dem passenden Tintenfass – dem Vernehmen nach Geschenke seiner beiden Söhne. Mit wütenden Gesten signalisierte der König den Umstehenden, sie sollten ihm den Kram aus den Augen schaffen.

Videoaufnahmen der beiden Vorfälle gingen rasch viral. «Erster Arbeitstag und er hat schon keinen Bock mehr. LOL», kommentierte ein Nutzer. Für alle

Eines Tages gingen die drei, Lilibet und Margaret und Crawfie, gerade am Hyde Park Corner vorbei. Lilibet schaute sehnsüchtig auf die Scharen von Menschen, die aus der dortigen U-Bahn-Station strömten: «Ach, ich möchte so schrecklich gern mal in so einem Zug fahren.» Noch am selben Abend bat Crawfie den Vater der Mädchen um Erlaubnis, mit ihnen einmal U-Bahn fahren zu dürfen. Der Herzog willigte gern ein, solange ein Polizeibeamter die Damen begleiten würde. Am Ende war dann auch die Hofdame der Herzogin, Lady Helen Graham, mit von der Partie. «Die Kinder saßen sehr artig, mit weit offenen, begeisterten Augen da.» Zunächst beachtete sie keiner, aber Crawfie zufolge sah der Polizist, der sie begleitete, so sehr nach Polizist aus, «dass die Leute anfangen, sich umzusehen, wen er wohl bewachte. Zum Glück kamen wir am Bahnhof Tottenham Court Road an und stiegen aus, ehe jemand den Grund entdeckt hatte.»^{*}

Von dieser Haltestelle gingen sie zum Erfrischungsraum der *Young Women's Christian Association* in der Mortimer Street, wo die Mädchen zum ersten und letzten Mal in ihrem Leben selbst zu einer Theke gingen, ein Tablett nahmen und sich anstellten, um bedient zu werden. Als Lilibet ihren Tee stehenließ, rief ihr die Dame hinter dem Buffet recht unsanft hinterher: «Wenn du ihn willst, musst du ihn auch mitnehmen!» Dann nahmen sie Platz und genossen die schlichte Mahlzeit, die für Lilibet und Margaret den Reiz des vollkommen Neuen hatte. «Tee aus ganz dicken Tassen, Butterbrot, das nicht aus der eigenen Küche kam, ein Imbiss, den man mit seinem eigenen Geld bezahlen musste, das alles waren ganz neue Herrlichkeiten», fügt Crawfie an.

Aber bald sprach sich herum, wer sich da zum Essen niedergelassen hatte – und eine Menschenmenge begann sich zu bilden. Crawfie,

mit einem funktionierenden Langzeitgedächtnis bedeuteten die beiden Tinten-GAUs aber auch eine Erinnerung daran, wie geduldig die Mutter des Königs sich zeit ihres 96-jährigen Lebens immer gezeigt hatte – von jenem kleinen Aussetzer damals in der Französischstunde einmal abgesehen.

- * Tatsächlich verbreitete sich die Nachricht von der U-Bahn-Fahrt der Prinzessinnen wie ein Lauffeuer: Am nächsten Tag meldete der Londoner *Evening Standard*, Prinzessin Margaret habe neben einer gewissen Mrs. Simmons gesessen, einer Teefrau aus dem nördlichen Vorort Muswell Hill.

der die Sache nicht ganz geheuer erschien, flitzte in das benachbarte YWCA-Büro hinüber und bestellte von dort telefonisch einen Wagen aus dem herzoglichen Fuhrpark, der die kleinen Prinzessinnen sicher nach Hause bringen sollte.

9

Dieselben Leute, die sich bei Marion Crawford's *The Little Princesses* großzügig bedienen, um ihre eigenen Biografien diverser Royals anzureichern, haben das Buch immer wieder als «gefühlsduselig» verspottet. Dabei wäre es um ein Haar in der Tiefe der Zeit verlorengegangen. In einem als «vertraulich» gekennzeichneten Brief schrieb die spätere Queen Mum an Marion Crawford, nachdem die kurz zuvor aus dem Dienst geschiedene Gouvernante im März 1949 erstmals davon gesprochen hatte, ein Buch über ihre beiden Schützlinge schreiben zu wollen:

Meine liebe Crawfie,
es tut mir sehr leid, dass ich nun so lange gebraucht habe, um Ihnen meine Ansicht zu den Fragen mitzuteilen, die Sie mir gestellt haben. Aber Sie wissen ja selbst, dass diese Fragen äußerst schwierig zu beantworten waren – umso mehr, da ich befürchte, dass meine Antwort noch immer dieselbe ist, die ich Ihnen gegeben habe, als Sie deswegen zu mir gekommen sind.

Ich bin der festesten Überzeugung, dass Sie keine Artikel über die Kinder schreiben und unter Ihrem Namen veröffentlichen sollten, da für Leute, die bei uns in Vertrauenspositionen stehen, gilt: stumm wie die Auster!

Man sieht: Der Brief an die «liebe Crawfie» beginnt eigentlich ganz freundlich, auch das scherzhafte «stumm wie die Auster!» – wohl eine Redensart in der Familie – wirkt eher anheimelnd («halt den Mund, sonst setzt's was!», wäre die brutalere Variante gewesen). Aber Schritt für Schritt wird der Brief dann immer schmallippiger, abweisender, drohender – ohne jemals den Boden einer etwas weitschweifigen Höflichkeit zu verlassen. Fast könnte man meinen, man liest den Monolog

eines namenlosen, aber unangenehm herrisch auftretenden Fremden in einem Stück von Harold Pinter:

Sollten Sie, nachdem Sie gerade aufgehört haben, Margaret zu unterrichten, mit dem Schreiben über sie und Lilibet anfangen, nun, dann könnten wir niemandem je wieder vertrauen. Ich weiß, dass Ihnen das klar ist, weil Sie in all den Jahren, die Sie bei uns gewesen sind, so wunderbar diskret waren. Auch würden Sie all Ihre Freunde verlieren, denn so etwas hat sich ja keiner unserer treuen Diener schon einmal geleistet – oder auch nur in Erwägung gezogen. Deshalb hoffe ich sehr, dass Sie all diesen amerikanischen Versuchungen standhaft widersagen. Da Sie derart lange ein Teil unseres Familienlebens gewesen sind, müssen Sie sich darauf einstellen, dass Journalisten Sie bedrängen und private, vertrauliche Dinge von Ihnen hören wollen, aber ich weiß, dass Ihr gesunder Menschenverstand & Ihre treue Zuneigung Sie gut geleiten werden. Ich bin wirklich der festen Überzeugung, dass Sie der Verlockung des amerikanischen Geldes & aufdringlicher Redakteure widerstehen & Nein Nein Nein sagen müssen, wenn man Ihnen Dollars bietet, damit Sie Artikel über etwas derart Privates & Kostbares schreiben, wie unsere Familie es ist.

Doch aus irgendeinem Grund – Geldgier? ein Drang nach Aufmerksamkeit? Selbstbehauptung? eine empfundene Zurücksetzung? – ignorierte Marion Crawford, die mittlerweile frisch verheiratet in einem hübschen Cottage am Kensington Palace wohnte,^{*} alle Winke mit dem

* Es handelte sich um das Nottingham Cottage, eine Hofdienstwohnung, die sie und ihr Ehemann vom Königshaus gestellt bekamen, nachdem Crawfie 1948 aus dem Dienst geschieden war. 70 Jahre später sorgte dasselbe Cottage für Schlagzeilen, als der Herzog und die Herzogin von Sussex nach ihrer Verlobung dort einzogen. In ihrer Netflix-Serie *Harry & Meghan* beklagten sich die beiden darüber, dass das Häuschen für ihren Bedarf viel zu klein gewesen sei. «Kensington Palace» klingt natürlich sehr majestätisch, klar: ist ja ein Palast», reflektierte die Herzogin in der Serie. «Aber das Nottingham Cottage war so klein. Harry hat sich ständig irgendwo den Kopf gestoßen, weil er so groß ist.»

«Das war alles wirklich ziemlich klein, dann noch leicht schief, und die niedrigen Decken ...», pflichtete der Herzog ihr bei.

Und sie wieder: «Das war ein Kapitel in unserem Leben, wo sich niemand vorstellen kann, glaube ich, wie das hinter den Kulissen wirklich gewesen ist.»

Es folgte die Enthüllung, dass, als ihre neue Freundin Oprah Winfrey zum Tee im Nottingham Cottage vorbeischaute, sie sprachlos gewesen sei angesichts

königlichen Zaunpfahl. Im August 1949 stellte sie eine Artikelserie für das *Ladies' Home Journal* fertig, bei der es sich um Auszüge aus ihrem geplanten Buch handelte. Da war sie immer noch so zuversichtlich – oder naiv? –, dass sie ihrem Verleger nicht nur die Zustimmung der Königin versprach, sondern sogar in Aussicht stellte, dass diese «ein eigenhändiges Vorwort beisteuern» könnte.

Doch weit gefehlt: Die spätere Queen Mum war fuchsteufelswild. In einem Brief an Lady Astor schrieb sie: «Unsere frühere Gouvernante, der wir vollkommen vertraut hatten, hat wohl den Verstand verloren.» Ihren Privatsekretär wies sie an, mindestens 13 Änderungen an Crawfords Text einzufordern. Besonders verwerflich fand sie die Enthüllung, die Herzogin von Kent habe bei einem Scharadespiel das Ziehen an einer Toilettenspülung gemimt, als sie den Begriff «Royal Flush» darstellen sollte. Crawfie setzte die geforderten Änderungen um und nahm anschließend wohl an, dass sie damit die Genehmigung des Königshauses zu einer Veröffentlichung habe. Was für ein Irrtum!

Das Buch mit dem Titel *The Little Princesses: The Intimate Story of H. R. H. Princess Elizabeth and H. R. H. Princess Margaret by Their Governess* erschien im Jahr darauf. Von diesem Moment an war Crawfie für das Königshaus gestorben: Sie wurde aus ihrem Haus geworfen, von der Liste für die königlichen Weihnachtskarten gestrichen und – in den Worten eines Hofbeamten – «von den früheren Kollegen aller Rangstufen gemieden». Wenn nur ihr Name genannt wurde, senkte sich über den königlichen Esstisch ein eisiges Schweigen. Auch die Prinzessinnen haben nie wieder mit ihr gesprochen. Dabei hatte diese Frau 14 Jahre lang ihr Leben geteilt, mit ihnen gespielt, sie unterrichtet, sie gehegt und gepflegt, verhätschelt und getröstet, hatte wohl auch deutlich mehr Zeit mit ihnen verbracht als die eigenen Eltern und war – in einem wirklichen Sinne – ihre engste Freundin gewesen. Als man Prinzessin Margaret 30 Jahre später auf ihre frühere Erzieherin ansprach, lautete die knappe Antwort: «Sie hat geplaudert.»

einer solchen Bescheidenheit. «Als sie reinkam, hat sie sich erst mal hingesetzt und meinte dann: ‹Das würde doch keiner glauben!›», so der Herzog mit wehmütiger Stimme.

Vielleicht hätte eine Frau von Crawfies intellektuellen Fähigkeiten das alles vorhersehen sollen. Immerhin hatte sie aus nächster Nähe miterlebt, welches Schicksal den Onkel der Prinzessinnen ereilt hatte, als dieser wegen seiner Liebe zu Wallis Simpson als Edward VIII. abdankte und als Herzog von Windsor endete. In Crawfies ersten Jahren bei den Prinzessinnen war Onkel David (damals noch als Prince of Wales) ständig in dem Haus Piccadilly Nr. 145 zu Gast und spielte mit seinen kleinen Nichten. «Er hing sehr an seinem Bruder und liebte Lilibet innig», erinnerte sich Crawfie später. «Oft nahm er teil an den nachmittäglichen Spielen seiner kleinen Nichten, beschenkte Lilibet mit sämtlichen Bänden des bekannten Autors A. A. Milne, der unter anderen *Pu der Bär* geschrieben hat, und anderen beliebten Kinderbüchern.»

Doch sobald Mrs. Simpson ihren Kopf durch die Tür gesteckt hatte, wurde alles anders. «Es war unverkennbar, wie anders Onkel David geworden war. Er, der immer so frisch und jugendlich gewesen, sah jetzt hager und verstört aus. Unaufhörlich zupfte er an seiner Krawatte herum und schien nicht auf das zu hören, was man zu ihm sagte. Er versprach den Kindern dies oder jenes, vergaß es aber gleich darauf wieder.»

Als 1942 der dritte Bruder, George, der Herzog von Kent, bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam, fiel das fast weniger ins Gewicht: «Dies war nun der zweite Onkel, den sie verloren hatten, denn obwohl der erste, Onkel David, noch lebte, sahen sie ihn nie mehr. Die königliche Taktik des Totschweigens umhüllte ihn mit Stille, wie sie es mit so vielem anderen tat. Weder im Palast noch im Schlosse wurde sein Name je wieder genannt.»

Und nun musste sich auch Crawfie selbst unter die «Unnennbaren» einreihen. «Die königliche Familie ist sehr gut darin, alles Unangenehme oder Unbequeme einfach auszublenden», hat Lord Snowdon einmal bemerkt. In den letzten Jahren hat sie diese Fähigkeit wohl in immer kürzeren Abständen anwenden müssen. «In der letzten Zeit hört man in Hofkreisen die Namen von Harry und Meghan, dem Herzog und der Herzogin von Sussex, nur noch selten», stellte Gyles Brandreth 2022 fest. «Und wenn ihre Namen doch einmal fallen, zucken die Hofleute kaum merklich zusammen und wechseln schnell das Thema – oder wenn das nicht möglich ist, sprechen sie sehr vage von «Personen, die in

Übersee leben». Wenn man die Sussexes anderen Mitgliedern der Königsfamilie gegenüber erwähnt ..., so lächeln die kurz und sagen dann: «Wir wünschen ihnen alles erdenklich Gute» – kein Wort mehr.»

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de